

Horizonte

der Gerechtigkeit

Auf dem Weg – Gerechtigkeit und Zukunft

Materialien zum Sonntag Judika, 21. März 2021

Zusammenhalt

Fairness

Hoffnung

gestalten

SOLIDARITÄT

Beziehungen

Generationengerechtigkeit

Geschwisterlichkeit

NAHE

Aufrichtigkeit

leave no one behind



ZENTRUM FÜR
MISSION UND ÖKUMENE
Nordkirche weltweit



Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland

Die vorliegende Broschüre haben gemeinsam erarbeitet:

- Melanie Dango*, Pastorin in der Ökumenischen Arbeitsstelle im Kirchenkreis Mecklenburg
- Katharina Davis*, Pastorin im Afrikareferat im Zentrum für Mission und Ökumene
- Isabel Friemann*, Referentin in der China InfoStelle und für Ostasien im Zentrum für Mission und Ökumene
- Dietrich Gerstner*, Referent für Menschenrechte und Migration im Zentrum für Mission und Ökumene
- Martin Haasler*, Pastor in den Referaten für Pazifik/Papua Neuguinea und Ökumenische Partnerschaften im Zentrum für Mission und Ökumene
- Michael Hanfstängl*, Pastor in der Pfarrstelle für Mission, Ökumene und Gerechtigkeit im Kirchenkreis Ostholstein
- Jens Haverland*, Pastor in der Ökumenischen Arbeitsstelle im Kirchenkreis Rantzau-Münsterdorf
- Joy Hoppe*, Pastorin bei Weitblick – Arbeitsstelle für Partnerschaft, Ökumene und Politische Bildung im Kirchenkreis HH-West/Südholstein
- Christa D. Hunzinger*, Pastorin im Europareferat im Zentrum für Mission und Ökumene
- Silke Leng*, Diakonin in der Ökumenischen Arbeitsstelle im Kirchenkreis Altholstein
- Jörg Ostermann-Ohno*, Indienreferent im Zentrum für Mission und Ökumene
- Irene Pabst*, Referentin für Interkulturelle Frauenarbeit und Mutter-Kind-Kuren im Frauenwerk der Nordkirche
- Marcia Palma*, Referentin für Lateinamerika im Zentrum für Mission und Ökumene und im Evangelischen Missionswerk in Deutschland
- Susanne Thiesen*, Pastorin in der Ökumenischen Arbeitsstelle im Kirchenkreis Schleswig-Flensburg
- Heiner Wedemeyer*, Pastor in der Ökumenischen Arbeitsstelle im Kirchenkreis Dithmarschen
- Anne Freudenberg*, Referentin für Theologie und Nachhaltigkeit im Zentrum für Mission und Ökumene

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort von Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt	4
Vorwort von Anne Freudenberg und Jörg Ostermann-Ohno	5
1 Was Sache ist – Die Zukunft in den Blick nehmen	
• Generationengerechtigkeit und Klimagerechtigkeit	
„Mein Traum: Die Stimme der Jugend wird gehört“ Sarah Samwel Joram	6
Aufgaben für Jung und Alt Hans-Eberhard Albrecht	8
So möchte ich 2040 Pastorin sein Daria Grzywacz	9
Neue Werte und gemeinsames Handeln Mascha Metze	10
Ein völlig neues Streben nach Glück Angelika de Oliveira Gloria	11
• Interkulturelle Öffnung	
Kirche 2040: transkulturell und vielfältig Elorm Nick Ahiale-Mawusi	12
Kirche 2040: ökumenisch, integrativ, divers Prince Ossai Okeke	13
• Sozialer Frieden	
Warum wir auf Frieden hoffen Cedrick Yumba Kitwaa Ceyuk und Ellen Rehder	14
Gemeinsam werden Träume Wirklichkeit Lynn Martin	16
Sozialer Friede beginnt im Gebet Conrad Witt	17
• Finanzethik	
Den Wohlstand fair verteilen Dr. Fidon R. Mwombeki	18
Das Steuersystem gerecht gestalten Yannick Schwarz	18
Über Kirchenfinanzen mutig entscheiden Malte Schlünz	19
2 Was einleuchtet – Menschenwort und Gottes Wort miteinander ins Gespräch bringen	
• Die Zukunft nach Corona	
Matthias Horx	20
• Zukunft und Gerechtigkeit – durch die Pandemie neu im Fokus	
Kristina Kühnbaum-Schmidt	24
• Einheit und Gerechtigkeit – Visionen für die Ökumene	
Interview mit Dr. Agnes Abuom	27
3 Was uns bewegt – Impulse für den Gottesdienst	
• Predigten und Andachten	
Reich werden an Hoffnung – Römer 15,13 Astrid Kleist	32
Das Leben in Fülle – Johannes 10,10 und Markus 6 Alex Mwijage Kasisi	34
Worauf wir nicht verzichten können – Lukas 10,39 Endian Wang	36
An Gottes Versprechen festhalten – Jeremia 29,11 Mary Chang	38
Mit Gott Neues schaffen – Jesaja 43,19 Vilma Lopéz	40
Ein neues Herz, ein neuer Geist – Ezechiel 36,26.27 Delphine Takwi	41
Kraft, Liebe und Selbstdisziplin – 2 Timotheus 1,7 Kate Boardman	42
Botschaft der Befreiung – Matthäus 5,1-12 Jack Urame	44
Brückenbauen als Mission der Kirche – Markus 1,41 Yordan Rusev	45
Auf Gottes Zusage vertrauen – Genesis 8,22 Steffen Debus	46
• Lieder	47
• Gebete	50
• Texte	55
Weiterführende Literatur	58
Impressum	59

www.sonntag-judika.de
 Hier finden Sie die Judikamaterialien zum Download sowie die Hinweise auf die Gottesdienste, die am 21. März 2021 in der Nordkirche gefeiert werden.



Geleitwort

Liebe Schwestern und Brüder,

„verhilf mir zu meinem Recht, Gott!“ Drängend und dringlich liegt uns dieser Schrei in der Übersetzung der BasisBibel in den Ohren. In diesem Jahr vielleicht noch drängender als zuvor, denn: Die Corona-Pandemie legt weltweite



Verflechtungen und deren himmelschreiende Ungerechtigkeiten offen, die sich – endlich! – nicht mehr ignorieren lassen. Dazu gehört die wirtschaftliche Situation von Menschen am Beginn der weltweiten Lieferketten ebenso wie die ungleiche Verteilung von Bildungschancen oder schlicht sozialer Kontaktmöglichkeiten.

„Verhilf mir zu meinem Recht, Gott!“ Hören wir also genau hin, um dieses Anliegen heute besser zu verstehen. Um der Gegenwart und um der Zukunft willen. Denn wer heute mit den Worten des Psalms nach Gerechtigkeit ruft, tut dies auf die Zukunft hin.

Weil Gerechtigkeit für eine gemeinsame Zukunft, für ein Zusammenleben in unserer Gesellschaft wie im globalen Kontext fundamental ist.

Die vorliegenden Arbeitsmaterialien zur Vorbereitung eines Gottesdienstes am Sonntag Judika oder in seinem thematischen Zusammenhang erinnern daran, dass Propheten wie Jesaja immer auch die kollektive Verantwortung des Menschen vor Gott in Erinnerung rufen. Aus biblischer Perspektive geht es nicht nur darum, wie ein einzelner Mensch vor Gott Gerechtigkeit erlangt. Sondern auch um die Zukunft, die uns von der Verheißung des Reiches Gottes her entgegenkommt. Von ihr erzählt die lebendige Hoffnung, die in uns ist (1. Petrus 3).

Ich danke allen in der Nordkirche, die sich für mehr Gerechtigkeit einsetzen: zwischen den Generationen, zwischen Arm und Reich, zwischen Gesunden und Kranken, zwischen Menschen am Anfang und am Ende globaler Lieferketten. Zwischen Frauen und Männern. Und ich danke allen, die dieses Themenheft so intensiv, klug und kreativ vorbereitet und zu seinen ermutigenden und anregenden Materialien beigetragen haben. Ich wünsche und hoffe sehr, dass sich viele davon inspirieren und zum Handeln verhelfen lassen. Gott segne unser aller Denken und Handeln!

Ihre

Kristina Kühnbaum-Schmidt

Kristina Kühnbaum-Schmidt
Landesbischöfin und Vorsitzende der Generalversammlung
des Zentrums für Mission und Ökumene in der Nordkirche

Blick in den Rückspiegel der Zukunft

Der Sonntag Judika thematisiert im Kirchenjahr in besonderer Weise Recht und Gerechtigkeit. So möchten wir an die guten Erfahrungen der letzten sechs Jahre anknüpfen und alle Kirchengemeinden am 21. März einladen, Themengottesdienste unter dem Motto „Auf dem Weg – Gerechtigkeit und Zukunft“ – analog oder digital – zu gestalten und zu weiterem Engagement zu ermutigen.

Angesichts der Corona-Pandemie, die Menschen weltweit bewegt, möchten wir nach Hoffnungen und Aussichten für die Zukunft fragen, für ein neues „Normal“: Wie stellen wir uns das Zusammenleben in der Gesellschaft bzw. in der Kirche im Jahr 2040 vor? Und was bedeutet das für unser Handeln heute?

Ein solcher Blick in den Rückspiegel der Zukunft eröffnet Raum und Phantasie für das Nachdenken und für die Gestaltung einer Zukunft, in der Gerechtigkeit, Frieden und Nachhaltigkeit bzw. Bewahrung der Schöpfung einen neuen Stellenwert bekommen.

Mit dem Materialheft zum Sonntag Judika wollen wir Zukunftsperspektiven aufzeigen und alle ermutigen, sich für Gerechtigkeit in den unterschiedlichen Lebens- und Arbeitszusammenhängen zu engagieren. Wir laden ein, sich der Grundlagen unseres christlichen Glaubens zu vergewissern und Kraft für den Alltag zu schöpfen.

Predigten und Andachten über die christliche Hoffnung stehen dabei im Mittelpunkt. Neben Beiträgen aus Deutschland kommen Stimmen aus der Ökumene zu Wort: Autor*innen aus Papua-Neuguinea, Tansania, England, El Salvador und Indien, aber auch Stimmen aus den regionalen Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen in Norddeutschland.

Zukunft und Gerechtigkeit gehören aus biblischer Perspektive zusammen. Diese Verbindung macht Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt im zweiten Kapitel besonders stark und bezieht sich dabei auf Beiträge aus dem ersten Kapitel zur Generationen- und Klimagerechtigkeit, Visionen einer gerechten Finanzethik und gerechtem Frieden hier vor Ort und in weltweiten Bezügen.

Im Namen der Vorbereitungsgruppe wünschen wir Ihnen viel Freude bei der Umsetzung des Themas!

Vorwort



Anne Freudenberg

Anne Freudenberg
Referat Theologie und Nachhaltigkeit
im Zentrum für Mission und Ökumene



Jörg Ostermann-Ohno

Jörg Ostermann-Ohno
Indienreferent
im Zentrum für Mission und Ökumene



1 Was Sache ist – die Zukunft in den Blick nehmen

Generationengerechtigkeit und Klimagerechtigkeit

„Mein Traum: Die Stimme der Jugend wird gehört“ | Sarah Samwel Joram

Sie absolvieren im Moment Ihren Freiwilligendienst in Deutschland. Was sind Ihre persönlichen Hoffnungen und Träume? Wo möchten Sie in zehn Jahren sein?

Sarah Joram: Ich bin sehr dankbar, dass ich als Freiwillige in Deutschland tätig sein kann, und habe viel über die Beziehung zwischen unseren Kirchen gelernt. Meine Perspektive hat sich erweitert, das Programm hat zu meinem Wachstum als Person beigetragen. Nach meiner Rückkehr nach Tansania will ich meine Fähigkeiten mit anderen teilen, um einen positiven Beitrag für meine Kirche zu leisten. Dies gilt insbesondere für die Beteiligung der Jugend an den Partnerschaftsaktivitäten.

Ich hoffe, eine gute Bürgerin für meine Kommune und mein Land zu sein, mein Studium zu beenden und für die Gemeinschaft zu arbeiten. Außerdem möchte ich ein Leben

führen, in dem ich für meine Familie sorgen und dem lebendigen Gott dienen kann. Mein Traum in fünf bis zehn Jahren ist es, meinem Land als Botschafterin zu dienen oder sonst diplomatische Arbeit zu leisten.

Was ist Ihre Hoffnung beziehungsweise Vision für Ihr Heimatland Tansania?

Wir bewegen uns in eine gute Richtung. Ich hoffe auf eine Form von Demokratie, in der alle Grundsätze so befolgt werden, wie sie gedacht sind. Die Menschen sollen ohne Einmischung ihre verfassungsgemäßen Rechte ausüben können. Und die wirtschaftliche Situation für jeden einzelnen Menschen soll sich verbessern. Die Jugend wünscht sich ein friedliches Tansania und eine gute Regierungsführung. Die Entwicklung soll vom Volk ausgehen und für das Volk sein – und die Gleichberechtigung wahren.

Sie sind in der Jugendorganisation Ihrer Heimatkirche, der Ost- und Küstendiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT), sehr aktiv. Was erhoffen Sie sich für die Zukunft Ihrer Kirche?

Ich hoffe, wir werden weiterhin das Wort Gottes an die Nationen weitergeben und sein Reich auf Erden errichten. Mein Traum ist auch, dass die Stimme der Jugend gehört wird, so dass junge Menschen ihre Vorhaben umsetzen und weiterhin in der Kirche sein können. Kirche soll ein guter Ort bleiben, an dem junge Menschen geistliche Nahrung erhalten und im Glauben wachsen und nicht von anderen Lehren wie dem Wohlstandsevangelium verführt werden. Die Kirche wird hoffentlich weiter die Talente junger Menschen fördern, aber auch Programme entwickeln, durch die Jugendliche etwas Neues sehen und interkulturelle Erfahrungen sammeln.

Was wollen die jungen Leute in der ELCT erreichen?

1. Sie wollen in den kirchlichen Gremien an der Basis, die strukturelle Entscheidungen treffen, vertreten sein.
2. Sie versuchen, mit der sich verändernden Welt fertigzuwerden. Oft sind sie dabei den Älteren in der Kirche voraus, weil sie den technologischen Fortschritt für sich nutzen.
3. Sie treten dafür ein, dass die Kirche Jugendprojekte priorisiert, damit sie für junge Leute attraktiv sind, und bemühen sich um eine Verbesserung der Programme wie Jugendlager oder Bibelcamps.

Die Welt steht vor vielen Herausforderungen: Klimawandel und Covid-19-Pandemie, aber auch Armut, Hunger, Ungerechtigkeit und geschlechtsspezifische Gewalt. Was erhoffen Sie sich von dieser Welt in 20 oder 50 Jahren?

Einige Herausforderungen, wie die globale Erderwärmung, sind das Ergebnis unseres Verhaltens. Daher sind globale, kollektive Maßnahmen genauso erforderlich wie persönliche Initiativen des Einzelnen. Die

Welt soll ein besserer Ort für jeden Menschen und auch die anderen Lebewesen werden. Ein Ort, an dem alle Menschen gleich behandelt werden und keine Kluft zwischen den sozialen Schichten besteht; an dem Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Fairness gegenüber allen Menschen herrschen, unabhängig von Geschlecht oder Herkunft.

Die Vereinten Nationen haben 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung benannt. Welches Ziel ist Ihnen am wichtigsten?

Nr. 8, menschenwürdige Arbeit und Wirtschaftswachstum. Denn viele Jugendliche sind in schlechten Arbeitsverhältnissen beschäftigt, die weder ihre Zukunft noch ihre Gesundheit sichern. Wenn wir dieses 8. Ziel erreichen, wird dies den jungen Menschen in den Ländern des globalen Südens und auf der ganzen Welt eine bessere Zukunft bringen.

Was ermutigt Sie? Und was ist Ihr Lieblings-Bibelvers, wenn Sie an Ihre Zukunft denken?

Esra 10,4: „So steh nun auf! Denn an dir ist's zu handeln, und wir wollen

mit dir sein. Sei getrost und tu es!“ Mich ermutigt die Aussage „Wir wollen mit dir sein“. Ich weiß, ich bin nicht allein, Gott selbst und seine Engel sind immer für mich da. Das gibt mir Hoffnung, ich bekomme Energie, für eine bessere Zukunft zu arbeiten. „So steh nun auf! Denn an dir ist's zu handeln“: Das bedeutet, wenn ich nicht da bin, um es zu tun, dann ist da kein anderer, der es tun wird.

Das Interview führte Katharina Davis, Afrikareferentin im Zentrum für Mission und Ökumene.



Sarah Samwel Joram

Masterstudium Internationale Zusammenarbeit und Entwicklung an der Open University of Tanzania, aktuell Süd-Nord-Freiwillige des Zentrums für Mission und Ökumene in der Freizeit- und Begegnungsstätte Oese

„Für mich bedeutet Gerechtigkeit Gleichheit und Fairness für alle Menschen.“



Schulkinder in Ruruma, Zentraldiözese, Tansania 2008



Aufgaben für Jung und Alt | Hans-Eberhard Albrecht

Ich bin Jahrgang 1935 und will einen Blick auf das Zusammenleben der Generationen werfen. In unserem Land ist viel zu tun – gerecht wäre, wenn Jung und Alt sich diese Aufgaben teilen.

- Weltweite Epidemien wird es weiterhin geben und die damit verbundenen hohen Kosten tragen überwiegend die jüngeren Generationen. Die derzeitige „Wegwerfgesellschaft“ muss sich umstellen. Hohe Ausgabenkomplexe des Staates, wie etwa für die Bundeswehr, müssen reduziert werden.
- Ich habe noch Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg. Aus meiner Sicht wäre es für Deutschland ein Segen, wenn die NATO aufgelöst und die US-Truppen samt der Kriegswaffen aus Deutschland und den EU-Staaten entfernt werden würden.
- Die Digitalisierung wird enorm vorangetrieben. Ältere Menschen können da nicht mehr mithalten. Manche fürchten den „gläsernen“ Bürger, der alles preisgeben muss.
- Kleinere Handwerksbetriebe müssen noch die Berufserfahrung der „alten Meister“ nutzen. Insgesamt



Nord-Süd-Freiwillige des Zentrums für Mission und Ökumene, Jahrgang 2019/2020

wird der Strukturwandel weitergehen: Dienstleistungen nehmen zu, Industriezweige wie Kohle, Bergbau oder Eisen und Stahl werden an Bedeutung verlieren.

- Das Bildungswesen hat in den vergangenen 30 Jahren an Niveau verloren. Viele Absolvent*innen finden nur schwer eine Anstellung. Besonders betroffen sind Kinder aus ärmeren Familien, die dann auf staatliche Unterstützung angewiesen sind.
- Es wird hoffentlich weiterhin so sein, dass die junge Generation sich behauptet, greise Politiker abwählt, neue Strukturen gestaltet und vor

allem die Menschen und ihre Gesundheit in den Vordergrund stellt.

- Der Familiensinn wird sich ändern, denn in den 1990er-Jahren sind viele Familien auseinandergerissen worden, weil Arbeitsplätze vor Ort, besonders im Osten, wegfielen. Junge Menschen mussten sich anpassen und in anderen Orten einleben, waren unsicher über die neuen Lebensverhältnisse und lebten lieber in Freundschaftsverbänden zusammen als eine Ehe einzugehen und eine Familie zu gründen. Doch die Familie bleibt die Grundlage der Gesellschaft!

So möchte ich 2040 Pastorin sein | Daria Grzywacz

Im Jahr 2040 stelle ich mir vor, in einem kleinen Ort an der deutsch-polnischen Grenze zu leben, besonders gerne an der Ostsee. Bis dahin wird die Temperatur der Ostsee ein wenig steigen, das Wasser ist im Sommer perfekt zum Schwimmen. Zum Glück haben wir aber unser Wirtschaftssystem so angepasst, dass die dramatischen Folgen des Klimawandels verhindert werden konnten. Besonders freue ich mich, dass Impfstoffe gegen Corona und andere Krankheiten, die unser Leben stark gefährdet haben, wirksam und für alle Menschen leicht zugänglich sind.

2040 werde ich seit fast 20 Jahren als Pastorin arbeiten. Was ich an diesem Beruf besonders wertvoll finde: Ich kann mit Menschen aus ganz unterschiedlichen Generationen zusammenarbeiten – mit der älteren

Generation meiner Eltern, mit jungen Menschen im Schulalter sowie mit ganz kleinen Kindern im Kindergarten. Die Region, in der ich lebe, hat sich seit 2020 stark verändert: Es sind viele junge Familien zugezogen, aus anderen Teilen Deutschlands, aber auch aus Polen, sowie die bereits erwachsenen Kinder von Menschen, die aufgrund von Kriegen aus Gebieten des Mittleren Ostens oder Nordafrikas fliehen mussten. Gott sei Dank ist die Situation auch in diesen Weltregionen wieder stabil geworden, und die Menschenrechte werden hoch geschätzt.

Auch die Evangelische Kirche hat sich bis 2040 maßgeblich gewandelt. Es wird mehr digital kommuniziert, wodurch sich der Austausch zwischen den Christ*innen weltweit verstärkt. Die Partizipation junger

Menschen in kirchlichen Gremien ist fest verankert und die Mitbestimmung junger Erwachsener besonders erwünscht. Die Kirche ist zudem diverser und offener gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund. Und es gibt in Deutschland keine Landeskirchen mehr, sondern nur eine gesamte Evangelische Kirche, in der die lokalen Traditionen vereint sind. Dadurch konnten wir uns als Kirche stärker auf die Arbeit mit Menschen konzentrieren, anstatt von zahlreichen Verwaltungsaufgaben überfordert zu werden.



Daria Grzywacz
Studentin der Evangelischen Theologie in Kiel,
Mitglied im Jugendbeirat des Zentrums für
Mission und Ökumene

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass jeder Mensch sich in Freiheit und Sicherheit entwickeln kann und seine Individualität respektiert wird.“



Das Bild stammt von einer Konsultation zwischen der Diözese Durham und der Nordkirche in Sunderland im November 2019 zum Thema Junge Familien

Hoffnung gestalten
Gerechtigkeit
Geschwisterlichkeit
leave no one behind
Überleben



Neue Werte und gemeinsames Handeln | Mascha Metzke

Nachdem 2021 die Klimakrise endlich als Krise anerkannt wurde und wir dementsprechend handeln, leben wir 2040 nun innerhalb der planetaren Grenzen und haben Klimaneutralität erreicht. Wir geben uns damit aber nicht zufrieden, sondern suchen weiter nach Verbesserungen. Wir haben erkannt, dass das Wachstum auf unserem endlichen Planeten begrenzt ist und nutzen das, was bereits vorhanden ist. Leistung und Wachstum stehen nicht mehr an oberster Stelle, da ein Wertewandel stattgefunden hat und viel mehr Wertschätzung füreinander existiert. Zudem wird nicht auf Kosten anderer gelebt und Verantwortung für früheres Handeln übernommen. Die Länder der Welt begegnen einander auf Augenhöhe und suchen gemeinsam

globale Lösungen, wobei gegenseitige Unterstützung selbstverständlich ist und mittelabhängig erfolgt.

Wir brauchen ein Umdenken und Neudenken unserer Gesellschaft. Das beginnt mit einer zukunfts- und lösungsorientierten Klimapolitik. Auch müssen wir unsere Strukturen hinterfragen und Machtverhältnisse aufbrechen, um Diskriminierung und Repression zu vermeiden. Und nur mit verschiedenen Perspektiven und Herangehensweisen werden wir etwas so Komplexes wie die Klimakrise bewältigen können.

Auch wenn das zunächst einmal unbequem wirkt und vielleicht sogar wie Verzicht, müssen wir jetzt handeln, bevor es zu spät ist. Denn eins ist klar, weiter so wie bisher geht nicht!

Ein völlig neues Streben nach Glück | Angelika de Oliveira Gloria

Generationengerechtigkeit? Klimagerechtigkeit? Da haben wir DIE Herausforderungen der Zukunft benannt. Als positive Vision für 2040 formuliert: Die Erde ist dabei, sich klimatisch zu erholen; die Erwärmung stagniert bei +1,7°C, erste Hinweise auf eine kommende Abkühlung werden sichtbar.

Dazu war eine radikale Wende nötig: weg vom Egoismus, hin zum Gemeinwohl. Weg von der Konsumsucht, hin zu einer Kultur des Verzichts. Die Freude daran, zum Fortbestehen der Menschheit beizutragen, hat so viele Menschen ergriffen, dass sich das Streben nach Glück, wie wir es heute kennen, geradezu umgekehrt hat. Die Menschen erleben ganz real: Weniger ist mehr, und geben ist seliger denn nehmen! Niemand kommt mehr auf die Idee,

Lasten wissentlich und willentlich auf die nächsten Generationen abzuwälzen. Es hat eine neue Art von Moral in den Menschenseelen Platz gegriffen: Was an Aufgaben ansteht, wird hier und jetzt gelöst. Wenn eine Naturkatastrophe eintritt oder eine Pandemie, werden die benötigten Mittel von DEN Menschen bereitgestellt, die sie zur Verfügung haben. Wer viel besitzt, trägt viel bei, wer wenig besitzt, wenig.

Eine utopische Vision? Zweifellos. Und was ist – realistischere Weise – die Alternative? Eben!

Deshalb mischen wir uns als Parents for Future ein. Mit Erfolg: Eutin unterschrieb im Oktober 2020 das globale Klimabündnis. Mit über 1.800 Kommunen in 27 Ländern Europas setzt sich Eutin nun für den

Klimaschutz ein und wird seine CO₂-Emissionen alle fünf Jahre um mindestens 10 Prozent senken. Wir werden unsere Kommune stets an ihre Hausaufgaben erinnern! So wollen wir zur Eindämmung der globalen „Klima-Pandemie“ beitragen. Und während Corona zurückgedrängt wird, soll das Engagement für das Klima exponentiell wachsen. Wir glauben an diese Vision. Jetzt! Für uns und unserer Kinder.

Hoffnung gestalten
Zusammenhalt
Gerechtigkeit
Generationengerechtigkeit
NAHE Aufrichtigkeit
leave no one behind
Geschwisterlichkeit



Mascha Metzke
Freiwillige im Ökologischen Jahr in der Infostelle Klimagerechtigkeit im Zentrum für Mission und Ökumene

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, das Wohlergehen aller zu berücksichtigen, dass alle die gleichen existenziellen Rechte genießen dürfen und keine*r benachteiligt wird.“



Auf der Klima-Demo in Hamburg am 20. September 2019



Angelika de Oliveira Gloria
Pastorin in Eutin, Gründerin der dortigen Ortsgruppe Parents for Future

„Gerechtigkeit bedeutet für mich: Wir leben nach dem Gebot ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘.“



Interkulturelle Öffnung

Kirche 2040: transkulturell und vielfältig | Elorm Nick Ahialey-Mawusi

Martin Luther King bemerkte im Jahr 1963: „Es ist entsetzlich, dass die am stärksten segregierte Stunde des christlichen Amerikas am Sonntagmorgen 11 Uhr ist.“ Ungefähr sechs Jahrzehnte später könnte man sagen, dass diese Behauptung für den gegenwärtigen Zustand der Kirche in Deutschland zutrifft. Die Struktur der christlichen Bevölkerung in Deutschland hat sich aufgrund der Migration aus dem globalen Süden, insbesondere von Afrika nach Deutschland, verändert: Sie ist diverser geworden, und zugleich manifestiert sich eine Trennung der kirchlichen Gemeinschaften bei Identität und Identifikation, die am Sonntagmorgen in hohem Maße beobachtet werden kann.

Auf der einen Seite befinden sich die großen, prächtigen Kirchengebäude mit beeindruckenden Glocken und wunderschöner Innendekoration im Herzen von Städten und Dörfern. Mit Hilfe des Kirchenmusikers oder der -musikerin feiert der Pastor oder die Pastorin den einstündigen Gottesdienst, die Teilnehmenden sind meist ältere deutsche Männer und Frauen. Es sind mehr oder weniger „komplett weiße“ homogene Gemeinden. Die Abwesenheit der Jugend ist offensichtlich.

Auf der anderen Seite sind die Gemeinden mit afrikanischem Hintergrund. Diese Kirchen befinden sich oft in abgelegenen Industriegebieten am Stadtrand, am Gottesdienst nehmen zwischen einem Dutzend und einigen hundert Gemeindemitglieder teil. Es sind oft ausschließlich Menschen afrikanischer Herkunft. Mit anderen Worten, es sind mehr oder weniger „komplett schwarze“ homogene Gemeinden. Mit Schlagzeug, Gitarre, Keyboard und anderen Instrumenten, Liedern und Tänzen sowie charismatischen Predigtformen wird die Erfahrung in den Gottesdiensten als lebendig und freudig bezeichnet.

Die übliche Erfahrung beider Gemeinschaften ist: Die Jugend verlässt die Kirchen. In den deutschen Gemeinden verzichten junge Menschen nach ihrer Konfirmation auf den Gottesdienst. Während junge Menschen mit afrikanischem Hintergrund die Kirche verlassen, wenn sie volljährig werden. In beiden Fällen spricht die Kirche diese jungen Menschen nicht mehr an. Was auch immer die Gründe sein mögen, sie laufen darauf hinaus: Beide kirchlichen Gemeinschaften spiegeln nicht die Realität der Gesellschaft wider.

Das ökumenische Verständnis der Kirche favorisiert die Idee der „Einheit in der Vielfalt“. Im Diskurs über Migrationskirchen in Deutschland impliziert das die gegenseitige Anerkennung und Akzeptanz der Migrationskirchen und der Landes-

kirchen. Obwohl sie nebeneinander bestehen, wird erwartet, dass zwischen ihnen Beziehungen wachsen. Die zweite Generation der Migrant*innen soll zu effektiven „Brückenbauern“ werden, die beide Seiten verbinden.

Damit die Kirche als soziale Einheit für junge Menschen relevant ist, muss sie die heterogene Gesellschaft widerspiegeln. Die Ökumene des „Brückenbaus“, die die Kirchen in ihrer homogenen Identität und Identifikation erhält und anerkennt, muss durch die Ökumene des „Einen Haushalts“ ersetzt werden, der aus beiden Seiten eine neue kirchliche Realität schafft. Dies wird zur Rückkehr der Volkskirche führen im biblischen Sinne der Realität vieler Nationen, Sprachen und Ethnien, die das Volk Gottes ausmachen.

Die Kirche muss dafür

- eine Vision für eine transkulturelle Kirche entwickeln
- das „Weißsein“ als Statusanzeige in der Kirche abschaffen
- offen für Vielfalt in der kirchlichen Führung sein
- ein gesundes Gleichgewicht zwischen Tradition und Moderne finden
- offen sein für eine vielfältigere Theologie.

Meine Vision der Kirche im Jahr 2040 ist, dass sie die lebendige Erfahrung von Epheser 2,19 ermöglicht: „So seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge ohne Bürgerrecht und Gäste, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“

Kirche 2040: ökumenisch, integrativ, divers | Prince Ossai Okeke

Seit 2015 hat die Nordkirche durch die Stelle der Kommunikationsplattform zwischen der Nordkirche und Gemeinden anderer Sprachen und Herkunft einen richtigen Weg eingeschlagen, um das Zusammenleben für die Zukunft besser vorzubereiten. Auf viele Fragen gibt es bisher allerdings keine Antwort. Zum Beispiel erhalten Pastor*innen internationaler Gemeinden keine Vergütung, obwohl Teile ihrer Gemeindeglieder in der evangelischen Kirche Steuern zahlen. Oder internationale Gemeinden sind zur „Untermiete“ in evangelischen Kirchen, die jeweiligen Gemeindeglieder interessieren sich aber nur sehr bedingt für ökumenische Begegnungen. Dennoch sind wir im Austausch und Dialog miteinander.

Im Jahr 2040 werde ich 72 Jahre alt sein. Ich wäre seit mehr als 38 Jahren mit meiner Frau verheiratet. Unser Sohn wird dann 38 sein und ich wer-

de mit meinen Enkelkindern spielen. 2040 hoffe ich in den „Hamburger Nachrichten“ zu lesen, dass es eine Bischöfin in der Nordkirche gibt, deren Nachname wie mein Nachname klingt und nicht wie der eines „typisch“ Deutschen. Zudem ist die Kirche noch deutlicher als Stimme von Unterdrückten wahrzunehmen.

In die Sonntags-Liturgie fließen noch mehr internationale Themen ein, es gibt musikalische Veränderungen und insgesamt mehr Zeit für den Gottesdienst. Die evangelisch-lutherischen Gottesdienste werden ganz selbstverständlich mehrsprachig angeboten.

Die ökumenische Arbeit in Hamburg und Umgebung wird gelobt, denn sie findet auf Augenhöhe statt. Das ökumenische Leben zwischen den Kirchen wird 2040 stabiler sein als heute. Denn die Kirchen werden die Bedeutung der anderen verstan-

den haben und es wird normal sein, auf dem aufzubauen, was die Kirchen verbindet, statt auf das zu schauen, was sie trennt. Geleitet wird die Nordkirche 2040 von einem Team diverser Herkunft. Wir brauchen einander. Keine Kirche allein kann die ganze Welt für Jesus Christus gewinnen. Die Kirche von 2040 wird eine integrative Kirche sein, die Menschen liebt, sucht und akzeptiert, unabhängig von ihrer Hautfarbe oder ihrer Herkunft (Johannes 13,34).



Prince Ossai Okeke

Mit-Koordinator der Kommunikationsplattform zwischen der Nordkirche und Gemeinden anderer Sprache und Herkunft; Vorsitzender des African Christian Council Hamburg (Dachverband Afrikanischer Gemeinden)

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, gerecht zu denken und in Gerechtigkeit zu handeln.“



Interkulturelle Öffnung in der Nordkirche – weitere Infos unter www.nordkirche-interkulturell.de



Sozialer Frieden

Warum wir auf Frieden hoffen | Cedrick Yumba Kitwaa Ceyuk und Ellen Rehder

Die Demokratische Republik Kongo ist die Heimat der kleinen Evangelisch-lutherischen Kirche im Kongo (Eglise Évangélique Luthérienne au Congo, EELCo). Das staatliche System ist fragil, die Entwicklung im Land geht oft einen Schritt vor und zwei Schritte zurück. Die Partnerschaft des Kirchenkreises Altholstein zur EELCo besteht seit fast 30 Jahren. Sie erfordert immer wieder Langmut, denn die gesellschaftliche Situation prägt auch das kirchliche Miteinander. Oft schon sind beide Seiten an Strukturen gescheitert – jedoch nicht an den Menschen, die fröhlich, lebendig und zukunftsgegenwärtig einladen, Christ*in zu sein.

Ellen Rehder und Cedrick Yumba Kitwaa Ceyuk haben sich zum 50. Geburtstag der EELCo 2018 kennengelernt und pflegen seitdem einen intensiven Austausch via WhatsApp. In zwei Video-Konferenzen ist das folgende Gespräch entstanden.

Was hältst du für die größten Herausforderungen für sozialen Frieden?

Cedrick: In meinem Land sind das:
1. die Arbeitslosigkeit der Jugend. Junge Menschen, die keine Arbeit haben, sind zwei Gefahren ausgesetzt: Entweder werden sie von Politikern für deren eigene Ziele missbraucht; sie werden losgeschickt, für die Macht von Politikern zu kämpfen, und erhalten dafür eine kleine Summe Geld, aber das ist ein schlechter Tausch. Oder Jugendliche werden kriminell, sie brechen in Häuser ein, vergewaltigen und töten sogar, so-

2. die politischen Konflikte. Da der Kongo eines der rohstoffreichsten Länder ist, hat jeder ein Auge auf die Herrschaft in diesem Land geworfen. Überall im Land gibt es Krieg, die Armut nimmt zu. Es herrscht großes Elend, vor allem im Osten des Landes.

Ellen: Cedrick, du hast von den Herausforderungen für die Jugend erzählt. Ich bin dankbar, selbst niemals Krieg erlebt zu haben, und weiß, dass ich von einer anderen Art sozialen Friedens spreche. Dennoch sehe ich auch in Deutschland Herausforderungen für den sozialen Frieden. Die Spaltungen in der Gesellschaft verfestigen sich, auch in der Jugend, von der ich nicht als so einheitlicher Gruppe sprechen könnte aufgrund der unterschiedlichen Chancen auf Bildung und gut bezahlte Arbeit. Allerdings zeigen uns spätestens der Klimawandel (und die leidenschaftlichen Diskussionen um eine angemessene Klimapolitik), dass die Herausforderungen sich nicht auf ein einzelnes Land beschränken, sondern globale Zusammenhänge wahrgenommen werden müssen. Das gilt auch für sozialen Frieden, den es nicht nur in meinem Land geben kann, wenn er dauerhaft Bestand haben soll.

Wie lässt sich sozialer Frieden im Jahr 2040 erreichen?

Cedrick: 1. Die Lebensbedingungen der Bevölkerung müssen sich verbessern, indem Beschäftigungs-



Sozialer Frieden durch die Kasapa Frauen, die Woche für Woche für Gefangene kochen, Kongo

möglichkeiten für die Jugend geschaffen werden.

2. Junge Menschen müssen ein neues Bewusstsein entwickeln. Sie brauchen Bildung, wir müssen ihnen Fähigkeiten vermitteln, damit sie ihre Rolle in der Gesellschaft ausüben und sich für Frieden einsetzen können.

Ellen: Ich sehe den letzten Punkt sehr ähnlich wie Cedrick und glaube, dass Bewusstseinschärfung ein wesentliches Element für sozialen Frieden ist. Aus meiner Perspektive möchte ich aber hinzufügen, dass ich mir diese Bewusstseinschärfung für alle Generationen, Milieus und Nationen wünsche.

Was gibt dir Hoffnung für sozialen Frieden im Jahr 2040?

Cedrick: Ich habe sehr große Hoffnung, da ich immer mehr Workshops für Jugendliche sehe, in denen über Frieden, Leadership und Unternehmertum gesprochen wird. Das zeigt mir: Noch vor 2040 wird sich die zukünftige Jugend ihrer Rolle sehr

bewusst sein. Sie wird vieles gelernt haben und wissen, dass sozialer Frieden von ihr abhängt.

Ellen: Manchmal scheint es schwierig zu hoffen, gerade für die Jugend. Wir wurden in dem selbstverständlichen Optimismus der Generation unserer Eltern erzogen, dass die Welt sich nach der Überwindung von Herausforderungen nun positiv entwickelt und dies ohne Frage so weitergehen wird. Allerdings erleben wir, dass zahlreiche weltweite Herausforderungen uns zunehmend direkt betreffen und eine gute zukünftige Entwicklung keineswegs selbstverständlich ist. Allerdings liegt für mich gerade hier ein Grund zur Hoffnung: Diese veränderte Einstellung wird wahrgenommen, führt aber oft nicht zu Resignation, sondern zu neuem Engagement und der Übernahme neuer Verantwortung. Das ist mir Anlass zur Hoffnung, dass auch die veränderten Herausforderungen angegangen werden können.



Cedrick Yumba Kitwaa Ceyuk
landesweiter Koordinator der Jugendarbeit der Ev.-luth. Kirche im Kongo, engagiert bei Fridays for Future und in einer Gruppe gegen die Marginalisierung von Frauen

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, sich ohne Diskriminierung, in Gleichheit und Liebe zu begegnen.“

Ellen Rehder
Theologin, zurzeit Promotion an der Uni Kiel, ehemalige Stipendiatin und engagiert im Jugendbeirat des Zentrums für Mission und Ökumene

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, jeden einzelnen Menschen wahrzunehmen und zu beachten.“



Gemeinsam werden Träume Wirklichkeit | Lynn Martin

Seit Covid-19 ist nichts mehr wie bisher. Die Gesellschaft und die Menschen sind im Unfrieden. Die Welt, wie wir sie kennen, ist im Konflikt mit ihren Bewohner*innen und der ganzen Schöpfung.

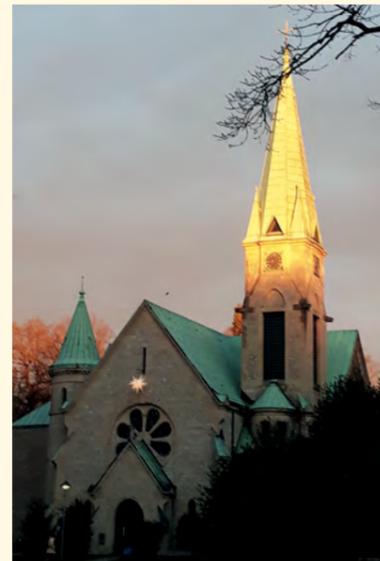
Es ist nun immens wichtig, dass wir als Kirche und als Gesellschaft zusammenstehen. Die Gesellschaft braucht uns! Nicht nur der Teil, der zur Kirche gehört, sondern noch viel mehr der Teil, der nicht zur Kirche gehört.

Das Jahr 2020 hat die Kirche gezwungen, über Fragen nachzudenken, in die sie sich nach Meinung vieler nicht einmischen sollte. Es geht um „Black lives matter“ und Immigration. Um Menschen, die sich hoch verschuldet haben, um medizinische Behandlungen zu finanzieren. Es geht um LGBTQ und die Sehnsucht nach Akzeptanz für alle. Es geht um Hunger und um Unterstützung für Arbeitslose. In den USA stand der Verdacht des Wahlbetrugs im Raum und besonders evangelikal-konservative Christen schürten diesen Verdacht. Wir sind weit entfernt von einer geeinten und geeinigten Gesellschaft, die Zukunft schaut geradezu düster aus. Und

dennoch setzt sich die Kirche für Frieden ein. Dieser kann jedoch nur entstehen, wenn Individuen bereit sind, Herzen und Sinn zu ändern, und Halt finden in etwas, das größer ist als sie selbst.

Die Kirche hat sich bereits auf den Weg gemacht, Menschen getröstet und mit diakonischen Angeboten dort Frieden ausgerufen, wo keiner zu sein schien. Gruppen aller Art haben in der Kirche einen Ort, wo sie zusammenkommen, Gemeinschaft erleben und Ideen entwickeln zu Klimaschutz, Menschenrechten, Gewaltbekämpfung und vielem mehr. Genau das ist der Schlüssel, wie wir als Gemeinschaft von Gläubigen in die gesamte Gesellschaft hineinwirken können. Unsere Stimme der Hoffnung und Gerechtigkeit muss lauter sein als die Stimmen der Verurteilung und Schwarzmalerei. Wenn die Kirche im Bemühen um gesellschaftlichen Frieden vorangeht, hat die gesamte Nation eine Chance, diesen Weg mitzugehen.

In der Begegnung mit unseren Nächsten können wir echten Frieden erleben. Unsere Nächsten sind nicht nur die Menschen von nebenan, sondern auch die vielen anderen, die nicht so aussehen, handeln oder leben wie wir. Mein Traum ist: Wir sitzen eines Tages mit anderen zusammen und erfahren, was sie wirklich denken. Wir urteilen nicht vorschnell, sondern sind offen für andere Denkweisen. Wie wäre es, wenn wir in unseren Gemeindehäusern Kaffee



Christuskirche in Hamburg-Othmarschen

ausschenken und ein paar Tische auf den Bürgersteig stellen und einfach ins Gespräch kommen mit den Menschen, die vorbeigehen? So etwas ist möglich, es passiert schon an vielen Orten auf der ganzen Welt.

John Lennon sang: „Stell dir vor, dass alle Menschen in Frieden zusammenleben. Du magst mich für einen Träumer halten, aber ich bin nicht der Einzige.“ An manchen Tagen kommt es mir aber vor, als sei ich die Einzige. Doch ich weiß, das kann nicht sein. Als Angehörige einer Glaubensgemeinschaft, als geistliche Leiterin, als Teil der Menschenfamilie kann ich einfach nicht aufgeben. Sind Sie bereit für einen Dialog? Sind Sie bereit, von einer besseren, wahrhaft inklusiven und christusähnlichen Welt zu träumen? Gemeinsam sind alle Träume realisierbar. Gott sei Dank!

Sozialer Friede beginnt im Gebet | Conrad Witt

Als ich 2016 zum ersten Mal die United Church of Christ (UCC) in Michigan/USA besuchte, war ich überrascht, wie sozialdiakonisch die Gemeinden und vor allem einzelne Mitglieder engagiert sind. Atlanta wirkte wie ausgestorben: Junge Menschen ziehen weg, Alte und Menschen in prekären Jobs bleiben zurück. So fühlt es sich auch in vielen pommerschen Orten an. Ohne die Engagierten in der UCC würden bis zu 100 Menschen pro Monat ohne Lebensmittel bleiben. Die Kellerräume sind gut gefüllt mit Mac'n' Cheese und Reis, aber auch mit gestrickter Kinderkleidung und Hygieneartikeln.

Bei Lynn Martin war ich 2016 fast zehn Tage zu Gast. Im März 2020 sollte es wieder so weit sein, dieses Mal privat. Wir sind gut befreundet und halten Kontakt – auch durchs

Gebet! Auch so sieht für mich Partnerbeziehung zwischen der United Church of Christ und dem Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis aus.

Auf der ganzen Welt arbeiten Christ*innen für den Frieden, zwischen Menschen, zwischen Völkern und auch mit Gott. Das Gebet erinnert mich daran, dass wir Gott brauchen. Sozialer Friede beginnt für mich also mit einem Gebet: „Gib Frieden, Herr, gib Frieden“ (Ev. Gesangbuch Nr. 430). Dieses Lied motiviert mich, mich für den Frieden einzusetzen, der im Kleinen beginnt. Es spricht vom Händereichen, vom Überwinden des Unrechts und der Lügenrede. Es verbindet mich mit Geschwistern in aller Welt, hier vor Ort und in Amerika. I have a dream! Menschen hier wie dort stehen füreinander ein.



Conrad Witt

Studium der Evangelischen Theologie in Greifswald und Tübingen, gehört u. a. der Generalversammlung des Zentrums für Mission und Ökumene und der Landessynode der Nordkirche an

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass jeder Mensch mit seinen Eigenheiten und Bedürfnissen angenommen und unterstützt wird.“



Zehn kühne Behauptungen, was es bedeutet, Kirche zu sein. Plakat der United Church of Christ

Hoffnung gestalten
Fairness
Zusammenhalt
Solidarität
Generationengerechtigkeit
NAHE Aufrichtigkeit
leave no one behind
erleben



Lynn Martin

Pastorin, leitet in Wisconsin/USA die St. John United Church of Christ in Appleton und die Immanuel United Church of Christ in Kaukauna

„Gerechtigkeit ist, zu tun, was richtig ist, egal was andere dazu sagen würden. Das ist nicht immer fair, aber richtig.“



Finanzethik

Den Wohlstand fair verteilen | Dr. Fidon R. Mwombeki

Die Verschuldung in den meisten afrikanischen Ländern ist komplexer und ernster geworden. Die Allafrikanische Kirchenkonferenz startete eine neue Kampagne, um das Bewusstsein dafür zu schärfen. Sambia setzte Ende 2020 die Rückzahlung

von Schulden teilweise aus, weitere Länder könnten in Kürze folgen. Die zunehmende Staatsverschuldung wird durch Korruption und schlechte Regierungsführung noch verschärft.

Die Kirchen sind aufgerufen, sich mit diesen Problemen auseinanderzusetzen. Unsere Vision für das Jahr 2040 ist ein globales System, in dem Afrika seine rechtmäßige Rolle in der globalen politischen und finanziellen Governance spielt, wie in der Agenda 2063 der Afrikanischen Union vorgesehen („The Africa We Want“). Wir brauchen eine angemessene Regulierung der Finanzmärkte sowie neue Instrumente (z. B. die internationale Finanztransaktionssteuer), die eine faire Verteilung des Wohlstands, die Finanzierung der international

vereinbarten Nachhaltigkeitsziele (SDGs) und soziale Gerechtigkeit ermöglichen.

Die Kirchen müssen Vorreiter sein im Kampf für Gerechtigkeit, um die unethische Kluft zwischen den Ärmsten und den Reichsten zu verringern, sowohl innerhalb der Länder als auch weltweit durch eine Umverteilung des Reichtums. Das System muss ethische Kreditvergabe und faire Konfliktschlichtung fördern und ungerechte Kreditvergabe bestrafen. Es sollte auch selbstverständlich sein, indigene und lokale Gemeinschaften zu belohnen, die öffentliche Güter in der Natur schützen und unsere Welt sicherer und bewohnbarer erhalten.

Das Steuersystem gerecht gestalten | Yannick Schwarz

Steuern sind das Fundament des modernen Sozialstaats. Dieser soll die menschliche Entwicklung eines jeden Mitglieds der Gesellschaft sowie die Beteiligung am gemeinsam erwirtschafteten Einkommen sicherstellen. Nur zu betrachten, wofür der Staat Geld ausgibt, greift zu kurz: Werden Steuern von Menschen erhoben, die wenig haben, werden ihre ohnehin eingeschränkten Entfaltungschancen weiter beschnitten. Daher gilt das Leistungsfähigkeitsprinzip: „Je höher die Zahlungskraft,

desto höher die Steuern – bei gleicher Entbehrung.“

Dieses Prinzip der Steuergerechtigkeit ist in Deutschland nicht erfüllt. Relativ zum Einkommen zahlen die Ärmsten zu viel, die Reichsten kaum mehr als die Mittelschicht. Das Ergebnis ist eine Vermögensverteilung, bei der die reichsten 0,1 Prozent ein Fünftel des Gesamtvermögens halten, während die untere Hälfte praktisch nichts besitzt. Die Wissenschaft zeigt psychosoziale Folgen von Ungleichheit auf, die sich durch die ge-

samte Gesellschaft ziehen – Ungleichheit schadet allen. Zudem zerrüttet wirtschaftliche Ungleichheit das Fundament der Demokratie.

Zentral für ein gerechteres Steuersystem ist die Neuaufgabe der Vermögenssteuer mit hohen Spitzensätzen und Freibeträgen. Der Fokus soll nicht auf Eigenheimen, sondern Vermögen ab etwa 100 Millionen Euro liegen. Auch hohe Erbschaften sollten stärker umverteilt werden, damit alle jungen Menschen sich guter Startchancen sicher sein können.

Dazu sind Ausnahmen für Betriebsvermögen bei der Erbschaftssteuer weitgehend zu beseitigen.

Bringen internationale Verhandlungen zur Unternehmenssteuerreform zeitnah kein befriedigendes Ergebnis, muss Deutschland bzw. die EU zudem mit einer eigenen Digitalsteuer voranschreiten. Davon würden

auch lokale Unternehmen profitieren. Zudem könnten Einstiegssätze der Einkommensteuer oder Verbrauchsteuern gesenkt werden, die besonders ärmere Menschen treffen. Mit diesen Maßnahmen können wir nachhaltig und gerecht eine starke Staatsfinanzierung sicherstellen und die Ungleichheit verringern.

Über Kirchenfinanzen mutig entscheiden | Malte Schlünz

Im Jahr 2040 stelle ich mir unsere Nordkirche immer noch als eine lebendige Gemeinschaft von vielen Engagierten – sowohl ehren- als auch hauptamtlich – vor. Allerdings werden wir anders sein! Wir werden gemeinsam unsere Nordkirche auf den Kopf gestellt und neue Wege des Kirche-Seins gefunden haben.

Aufgrund einer Diversifizierung unserer Einnahmequellen (verändertes Kirchensteuersystem, Fundraising, ...) verfügen wir 2040 in etwa über den gleichen Betrag an Einnah-

men wie heute; er wird allerdings weniger wert sein. Die Kirchengemeinden, Kirchenkreise und die Landeskirche haben ihre Verwaltungsaufgaben (Meldewesen, Finanzen, IT, ...) fair und respektvoll an unterschiedlichen Orten gebündelt, dadurch wurden Kosten reduziert.

Auf dieser Grundlage kann die inhaltliche Arbeit auf allen Ebenen finanziert werden. Dabei liegt das Hauptaugenmerk neben der Arbeit vor Ort an den Menschen auf Projekten, die gemeinsam ebenen-

übergreifend organisiert werden und inhaltliche Schwerpunkte in unsere Gemeinschaft und Gesellschaft setzen.

Um dies zu realisieren, müssten wir weiterhin in der Sache konstruktiv und kontrovers diskutieren, um das Beste für unsere Gemeinschaft und Kirche zu erreichen. Hierbei sollten wir meines Erachtens sowohl schneller als auch mutiger entscheiden. Außerdem sollten wir Innovations- bzw. Erprobungsräume digital und (!) analog ermöglichen. Nicht alles auf dem Weg bis 2040 wird einfach, allerdings sind wir nicht allein unterwegs, sondern miteinander und mit unserem Gott.



Yannick Schwarz
Wissenschaftlicher Referent beim Netzwerk Steuergerechtigkeit in Berlin

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, dass alle Menschen weltweit die reale Möglichkeit bekommen, ihr menschliches Potenzial zu verwirklichen.“



Malte Schlünz
Anwendungsberater für Systemintegration bei einem Medizintechnik-Konzern, berufsbegleitendes Masterstudium, Mitglied der Kirchenleitung der Nordkirche

„Gerechtigkeit bedeutet für mich, miteinander (alle Lebewesen und Dinge) fair, aneinander interessiert und respektvoll umzugehen – egal, ob man einer Meinung ist oder auch nicht.“



Was einleuchtet – Menschenwort und Gottes Wort miteinander ins Gespräch bringen

Die Zukunft nach Corona

Matthias Horx

Eigentlich war das anders ausgemacht. Es war ausgemacht, dass das Leben immer so weitergeht, immer geradeaus. Dass sich der Wohlstand immer weiter nach oben hangelt – störungsfrei, kontinuierlich, im Takt des Welt-Bruttosozialprodukts. Dass unser Leben berechenbar bleibt, von der Wiege bis zur Bahre. So hätten wir es gerne. Das Modell ist verführerisch – das Modell einer kontinuierlichen Realität. Es gibt dann nur eine Wirklichkeit. Auf die können wir uns verlassen.

Aber plötzlich geht das nicht mehr. Plötzlich gibt es mehrere Realitäten. Eine alte und eine neue. Eine *Vor-* und eine *Nach-Corona*-Welt. Ein *Altes Normal* und ein *Neues Normal*. Eine sichere und eine unsichere Wirklichkeit.

Ich werde derzeit oft gefragt, wann Corona denn „vorbei sein wird“ und alles wieder zur Normalität zurückkehrt. Meine Antwort: niemals. Es gibt historische Momente, in denen die Zukunft ihre Richtung ändert. Wir nennen sie Tiefen Krisen. Diese Zeiten sind jetzt.

Die Welt *as we know it* löst sich gerade auf. Aber dahinter fügt sich eine neue Welt zusammen, deren Formung wir zumindest erahnen können. Springen wir also in die Zukunft. Und schauen uns das an, was passiert ist. Wie werden wir in dieser Zukunft, die jetzt noch weit vor uns liegt, die Welt sehen? Und wie werden wir *uns selbst* verändert haben?

Der Satz „Die Krise ist eine Chance“ ist ein leichtfertiger Satz. Eine tiefe Krise wie die Corona-Krise ist zunächst keine Chance, sondern ein grimmes Geschehen. Menschen sterben, geraten in große Not, Verzweiflung und Ängste breiten sich aus, Existenzen geraten ins Schlingern, Einsamkeiten

werden sichtbar und gleichzeitig unerträglich. Risse in der Gesellschaft brechen auf, Versäumnisse, die sich jetzt rächen, bedrohen ganz real das Leben. All das ist ganz und gar nicht Chance.

Eine Chance wird eine Krise erst, wenn sie zum Wandel wird. Wie aber geschieht das? Zunächst einmal, indem wir die Krise als solche anerkennen. Durch Krisen erfahren wir etwas über die Systeme, die uns umgeben, die uns tragen und halten. Diese Erfahrungen sind zuweilen schmerzhaft, können aber auch erhellend sein. Eine ordentliche Krise zieht sozusagen die Decke von einem Zustand, an den wir uns gewöhnt haben und den wir als „Realität“ empfinden.

Die altgriechische Bedeutung von „Krise“ oszilliert zwischen den Begriffen „Beurteilung“ und „Entscheidung“. Krise bedeutet in dieser Sichtweise also weniger „Zerstörung“, „Weltuntergang“, „Apokalypse“ – sondern „Entscheidungsraum“. Entscheiden heißt, die Diffusität, die quälende Ambivalenz, die uns die Kräfte raubt, zu überwinden. Eine Krise wird zur Chance, wenn sie uns Entscheidungen, die wir bislang verweigert haben, näherbringt. Das ist der Befreiungscharakter der Krise: Wir werden gezwungen, aus dem ewigen Sowohl-als-auch herauszutreten. Wir treten vor die Tür unserer versäumten Entscheidungen. Die tausend Hintertüren, die man sich dauernd offen gehalten hatte, fallen reihenweise zu. Die Krise fungiert wie ein großer Spiegel, in dem wir uns selbst erkennen. Das ist die Chance, die die Krise uns eröffnet. Es liegt an uns, sie zu ergreifen.

Seit einem Vierteljahrhundert beschäftige ich mich intensiv mit der Frage, wie „Zukunft“ entsteht. Was sind die wahren Treiber für den Wandel, der aus dem Heute das Morgen macht?

Zukunft entsteht in der Frage, wie wir – als Kultur, Zivilisation, aber auch als Menschen, als Individuen – auf Krisen reagieren. Zukunft hat immer zwei Seiten. Sie ist einerseits die Vor-Stellung des Kommenden in einem Bild, eine „Manifestation“ oder Vision oder Pro-Gnose. Sie ist andererseits eine Kraft in unserer Seele, in unserem Geist, die etwas bewirkt; ich bevorzuge das englische Wort „*mind*“, weil sich darin die Ganzheit unseres schöpferischen Bewusstseins ausdrückt. *Mind* und Welt arbeiten eng zusammen, um Zukunft zu produzieren. Oder zu vermeiden. Um diese Dynamik, ja Dramatik des Innen und Außen geht es mir. Um den Sinn von Zufällen und Krisen. Um das Wesen des Wandels in unserem Verhältnis zur Welt.

Zukunft entsteht durch einen Prozess, in dem wir uns innerlich dem Morgen nähern, das Neue in uns selbst üben. Und dabei wiederum unsere Umwelt verändern. Dieses Phänomen nenne ich auch „Re-Gnose“ – im Unterschied zur Pro-Gnose, die die Zukunft immer nur als externe Veränderung beschreibt.

Re-Gnose bedeutet, dass wir uns durch die Krise selbst verwandeln lassen. Wir verändern unsere Wahrnehmungsformen, und so entsteht Zukunft als neue Wirklichkeit. In der Gesellschaft beginnt eine Phase der ernsthaften Neuorientierung. Wie wollen wir leben, um die Zerbrechlichkeit zu verringern, die wir erlebt haben? Aber auch die Solidarität beibehalten, die die



Matthias Horx
Trend- und Zukunftsforscher,
Autor mehrerer Bestseller,
unter anderem „Wie wir leben werden“;
2020 erschien sein Buch
„Die Zukunft nach Corona“

*„Gerechtigkeit bedeutet für mich
eine Erweiterung von Möglichkeiten,
in denen wir uns als Menschen
bewegen können.“*



Krise mit sich brachte? Wie können wir dauerhaft neue Formen des Zusammenlebens finden, in denen Individualität *und* Gemeinschaft möglich sind?

Lassen Sie uns *gemeinsam* fragend Richtung „Zukunft Corona“ gehen. Wie *könnte* sich die Welt verändern, angesichts dessen, was wir jetzt durch die Seuche über unsere Stellung in der Welt erfahren haben?

Es geht darum, das verflochtene Wesen der Welt zu erkennen.¹

„Verflochtenheit“ meint, dass alles miteinander zusammenhängt. Dass wir das eine nicht ohne das andere betrachten können. Das ist die Grundidee der *ganzheitlichen* Zukunftsforschung. Umwelt, Werte, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Kultur – all das existiert nicht getrennt voneinander.

Im Verlauf der letzten Jahrzehnte hat sich ein Globalisierungsmodell herausgebildet, das unglaublich dynamisch und erfolgreich war. Es basierte auf den extremen Wohlstandsunterschieden einer durch viele Kriege und Konflikte geteilten Welt des 20. Jahrhunderts. Man könnte es die „Lohndumping-Globalisierung“ nennen. Überall dort, wo Arbeitskraft billig war, bildete die (westliche) Industrialisierung Produktionsstätten.

Nennen wir den Prozess, der jetzt vor uns liegt, die GloKALisierung.

Das Lokale, das Nationale, aber auch das Kontinentale regenerieren und konfigurieren sich *innerhalb* eines globalen Zusammenhangs. Nein, das ist nicht das Ende der Globalisierung. Es ist ihre nächste Phase.

Komplexe Systeme springen aus einem Zustand der Turbulenz irgendwann in eine neue Stabilität. Das heißt, dass sich ihre Vernetzungen neu arrangieren. Ein zukünftiges Globalsystem müsste robuster, variabler, „kreativer“ sein, damit es nicht bei jeder Störung zusammenbricht. Das kann dadurch geschehen, dass die einzelnen Teile des Systems mehr Autarkie und Autonomie gewinnen. Regionalisierung und Lokalisierung sind dafür entscheidende Trends. In der industriellen Produktion bedeutet das mehr Fertigungstiefe, weniger „just in time“, womöglich kommen auch alte Produktionen (zum Beispiel Textil, Solarpanels, Medikamente) zurück in die Lokalität.

Die Zukunft der Globalisierung ist also ihr neuer Anfang. Immer noch werden Produkte um die Welt geschafft – aber mehr fertige Produkte. Immer noch fahren Containerschiffe – aber mit weniger Billig-Trash. Gleichzeitig wird alles rekonstruiert, was lokale Bindung und Verbindung bedeutet: Nahrungsmittel, Handwerk, regionale Netzwerke, dezentrale Produktionen. Denn sie bilden die neuen Stabilisatoren, die Pufferzonen.

Wie sieht es denn nun aus, das *Neue Normal*? Nein, ich kann es Ihnen nicht sagen. Ich kann es nur gemeinsam mit Ihnen ahnen. Weil es von Ihnen abhängt. Von uns allen.

Ich könnte mir aber vorstellen, dass wir zunächst mit so etwas wie *Dankbarkeit* anfangen. Dankbarkeit ist ein Gefühl, bei dem nicht das eigene Ego, das eigene Wollen im Mittelpunkt steht. Oder die Defizite, die man an der Welt empfindet.

Dankbar könnten wir sein, dass eben nicht alles zusammengebrochen ist, auch wenn die Schwierigkeiten und das Leiden groß waren. Dass viele Menschen an den unterschiedlichsten Orten, aus den unterschiedlichsten Gruppen zusammengehalten haben – über die Generations- und Kultur-grenzen hinweg. Dass Politikerinnen, Organisatoren, Ärztinnen, Lastwagenfahrer – *wir alle* – ein Netz gebildet haben, in dem auch etwas Neues entstand: eine Idee von Gemeinschaft, Kooperation, Widerstand.

Diese Krise hat uns Grenzen aufgezeigt, allerdings. Das war aber zugleich heilsam. Sie hat uns auch den Sinn von Grenzen klargemacht. Aber diese Grenzen sind nichts für immer Fixiertes.

Ein zweiter Begriff, für den ich mir eine neue Bedeutung im *Neuen Normal* vorstellen könnte, ist Verantwortung. Krisen wie Covid-19 helfen uns dabei, zu klären, wofür wir verantwortlich sein können und was wir besser „lassen“ sollen. Oder auch: wofür wir jetzt eintreten und was wir erst demnächst mit anderen lösen wollen.

Wenn wir uns selbst verantworten, nehmen wir uns selbst ernst. Wir betreiben Selbst-Sorge im Sinne des Selbst-Verstehens. Wir arbeiten daran, selbst-wirksam zu werden, anstatt alles immer nur an die Außenwelt zu delegieren.

Ich bin fest davon überzeugt, dass der Schlüssel zur wahren Zukunft in unserem Bewusstsein liegt. Wir könnten auch anders. Wir können etwas tun. Wir können etwas klären und uns entscheiden.

Im *Neuen Normal* würden wir uns nicht immerzu von Angst-Behauptungen verängstigen lassen. Wir würden nicht immer glauben, dass etwas, was schwierig erscheint, auch unmöglich ist. Oder dass es nur ein einziges Wohlstands-Zukunftsmodell gäbe, nämlich das Modell des immer schnelleren Warenabsatzes. Im *Neuen Normal* würden wir uns selbst und unserer *Wirkung* auf die (bessere) Zukunft mehr vertrauen.

Die einzig wichtige Frage ist: Machen Sie mit?

¹ Nach Matthieu Ricard: „Je grösser das Ego, desto verwundbarer ist man“, Interview mit Anja Jardine, Neue Zürcher Zeitung, 07.12.2018 („Es geht um Mitgefühl und Uneigennützigkeit, das Wesen der in sich verflochtenen Welt“).





Zukunft und Gerechtigkeit – durch die Pandemie neu im Fokus

Kristina Kühnbaum-Schmidt

I.

„**Verhilf mir zu meinem Recht, Gott!**“ So lauten die Worte des 43. Psalms, die dem Sonntag Judika seinen Namen geben, in der Übersetzung der Basis-Bibel¹. Die Akzentverschiebung von der Lutherbibel 2017 „Schaffe mir Recht, Gott!“ zu „Verhilf mir zu meinem Recht, Gott!“ ist für die Thematik dieses Heftes bemerkenswert. Denn wer eine andere Person bittet, ihm oder ihr zum Recht zu verhelfen, erhofft Unterstützung und erwartet auch, aktiv beteiligt zu werden und kooperativ mitwirken zu können.

Fragen von Recht und Gerechtigkeit – sowohl im Blick auf unsere bundesdeutsche Gesellschaft wie auch im Blick auf eine globalisierte Welt – werden nicht erst seit Beginn der Corona-Pandemie gestellt. Aber erst seit der Corona-Pandemie bekommen sie die Aufmerksamkeit, die ihnen gebührt. Denn durch die Pandemie ist deutlich geworden: Die Chancen, Covid-19 und die wirtschaftlichen und kulturellen Folgen bewältigen zu können, hängen entscheidend davon ab, in welchem Land jemand lebt und welchen sozialen Status er/sie dort hat.

Denn die Pandemie zeigt nicht nur, in welche Probleme die medizinische Versorgung ganzer Gesellschaften geraten kann, wenn sie sich primär an neoliberalen Wirtschaftsidealien ausrichtet, und welche Folgen die Privatisierung sozialer Dienstleistungen hat. Die Pandemie zeigt auch die Dynamik der engen Verflechtungen in einer globalisierten Welt, die beispielsweise medizinischen Mund-Nasen-Schutz zu einem gesuchten Produkt werden ließ, das sehr viele Länder gleichermaßen benötigten, aber nicht gleichermaßen finanzieren konnten. Sie zeigt die katastrophalen Auswirkungen für die Menschen am Beginn der globalen Lieferketten. Sie zeigt die Ungleichheit auch unseres



Chor beim Ökumenischen Gottesdienst anlässlich des G20-Gipfels im Juli 2017 in Hamburg

Bildungswesens, in dem digitaler Unterricht schon deshalb zu Bildungsungerechtigkeit führt, weil nicht alle Schüler*innen die technischen Voraussetzungen haben, um daran teilzunehmen.

Die Sorge, dass der Umgang mit der Corona-Pandemie in der gegenwärtigen Schüler*innen- und Studierendengeneration zur ungerechten Verteilung von Zukunftschancen führt, ist deshalb durchaus berechtigt. Wer für den Arbeitsmarkt nicht die entsprechenden Bildungsvoraussetzungen mitbringt, wird schwerlich für den eigenen Lebensunterhalt sorgen können. Und eine Gesellschaft wird Schaden nehmen, wenn ein Teil ihrer Mitglieder langfristig und strukturell bedingt vom Erwerbsleben ausgegrenzt ist. Politische Richtungen, die auf Spaltung und Polarisierung setzen, haben dann leichtes Spiel.

Die angesprochene Bildungs- und Chancengleichheit ist eng verbunden mit der Gerechtigkeit zwischen den Generationen. Jede Generation sollte bestrebt sein, ihr Leben so zu führen, dass nachfolgende Generationen ebenfalls Chancen für ein gutes Leben haben. Doch der von Menschen verursachte Klimawandel im Anthropozän² stellt die Zukunftschancen der Menschheit insgesamt in Frage. Zentral in allen Zukunftsfragen ist deshalb die Nachhaltigkeit – und eine nachhaltige Entwicklung muss soziale Fragen mit berücksichtigen.

Wie sehr soziale Fragen und Gerechtigkeitsthemen unser Denken und Handeln beeinflussen, macht das Gedankenexperiment deutlich, zu dem John Rawls, einer der bekanntesten Gerechtigkeitstheoretiker im 20. Jahrhundert, unter der Überschrift „Schleier des Nichtwissens“ angeregt hat.³ Rawls schlug vor, sich über eine Gesellschaftsordnung Gedanken zu machen, ohne dabei zu wissen, in welchem Land, in welche wirtschaftliche Situation, mit welchem Geschlecht, welcher Religion etc. man in diese Ordnung hineingeboren und dort leben würde. Wie würden wir die Strukturen und Verhältnisse einer solchen Gesellschaft beschreiben, wenn wir nicht wüssten, wo wir selbst uns darin wiederfinden?

II.

„Gerechtigkeit ist der Schlüssel für eine nachhaltige Wirtschaftsweise, wenn sie global funktionieren soll. Nur so kann man verhindern, dass die ökologische Frage gegen die soziale ausgespielt wird. Beide gehören zusammen und lassen sich nur miteinander lösen.“⁴ Die von der Ökonomin Maja Göpel so prägnant zusammengefasste Schlüsselaufgabe für unsere Zukunft macht deutlich: Das seit der UNCED-Konferenz in Rio de Janeiro 1992⁵ vertretene Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung weicht dem Paradigma einer sozial-ökologischen Transformation, die „soziale Gerechtigkeitsperspektiven verstärkt in den Vordergrund rückt“⁶. Durch die Corona-Pandemie ist das noch dringlicher geworden. Aber die Pandemie bewegt Menschen auch dazu, kooperativ neue Wege zu finden, deren Folgen zu bewältigen.

Die in der Pandemie über längere Zeiträume erlebten, „mit Gesundheits- und Sicherheitsinteressen verbundenen politischen Einschränkungen und Disziplinierungen des öffentlichen Lebens bleiben dabei nicht folgenlos. Sie



Kristina Kühnbaum-Schmidt
Landesbischöfin der Nordkirche

„Gerechtigkeit ist für mich eine Grunddimension eines wahrhaft menschlichen Lebens in Würde, das sich vor Gott verantwortet.“

¹ BasisBibel, hrsg. von der deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart 2021.

² Vgl. zum Konzept des Anthropozäns, auch in kritischer Auseinandersetzung damit, aus der aktuellen Literatur: H. Bajohr (Hrsg.): Der Anthropos im Anthropozän. Die Wiederkehr des Menschen im Moment seiner vermeintlich endgültigen Verabschiedung, Berlin 2020.

³ Vgl. J. Rawls, Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt/M. 1979.

⁴ M. Göpel, Unsere Welt neu denken. Eine Einladung, Berlin 2020, 179.

⁵ Vgl. Abschlusserklärung der Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung vom 14. Juni 1992, in deutscher Sprache abrufbar unter <https://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/rio.pdf> (letzter Zugriff 11.1.2021).

⁶ Vgl. K.-W. Brand, Nachhaltigkeitsperspektiven in der (Post-)Corona Welt. Globale Umbrüche und die Herausbildung neuer Resilienzregime, in: B. Görgen u. a. (Hrsg.), Soziologie und Nachhaltigkeit – Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung, Sonderband II: Die sozial-ökologische Transformation in der Corona-Krise, Münster 2020, 9-20, 11.



verändern“, so beschreibt es der Soziologe Karl-Werner Brand, „den Umgang der Menschen miteinander und verändern die Wahrnehmung der Politik“⁷. Er vermutet deshalb, dass das Leben der Post-Corona-Welt „prekärer, ungewisser, unsicherer“ sein wird und sich zukünftige Nachhaltigkeitskonzepte am „Leitbild der Resilienz“ orientieren werden.⁸ Dieses Leitbild geht davon aus, dass sich weltweite Krisen wie die Corona-Pandemie nicht verhindern lassen, und fragt: „Wie kann die Verletzbarkeit (Vulnerabilität) sozialer und sozial-ökologischer Systeme verringert und ihre Widerstandsfähigkeit erhöht werden? Wie können die unvermeidbaren Bedrohungen, Krisen und Schocks so verarbeitet werden, dass die jeweiligen Systeme nicht zusammenbrechen, sondern ihren ‚Kern‘ bewahren?“⁹ Auch deshalb wird für zukünftige Modelle nachhaltiger Entwicklung, die auf die Erhöhung gesellschaftlicher Resilienz in Krisen zielen, soziale Gerechtigkeit zentral sein. Denn eine durch Gerechtigkeitsfragen polarisierte oder gar gespaltene Gesellschaft wird auch Krisen nur wenig entgegensetzen haben.

III.

„Sende dein Licht und deine Wahrheit! Sie sollen mich sicher führen.“

Die Worte des 43. Psalms erinnern: Gott verhilft zu Recht und Gerechtigkeit. Er steht selbst dafür ein, und er gibt auch die notwendige Orientierung auf dem Weg dorthin. Die Geschichten des Alten und Neuen Testaments haben bei Fragen der Gerechtigkeit primär die Armen und Schwachen im Blick – Gott ergreift Partei für die, die keine Lobby haben. Der Glaube an diesen Gott fordert deshalb heraus, uns gemeinsam mit anderen für ihr Recht und für Gerechtigkeit für alle einzusetzen.

Wobei schon die biblische Hiobgeschichte daran erinnert: Gerechtigkeit ist kein Mittel, um für sich selbst Wohlergehen von Gott einzufordern. Wer das versteht, folgt der Gerechtigkeit unabhängig davon, wie das eigene Leben dabei aussehen mag – schlicht um der Gerechtigkeit willen. Damit sie für alle Menschen in Geltung ist – unaufgebbar, unhinterfragbar, unhinterfragbar. Kein nettes Add-on, das man umsetzen mag, wenn es möglich ist oder gerade passend erscheint. Sondern es geht um Gerechtigkeit als Grunddimension wahrhaft menschlicher, vor Gott verantworteter Existenz.

Ein hoher Anspruch, gewiss. Einer, der unserem menschlichen Handeln in seiner Gänze immer auch entzogen ist, aber gerade so ständiger Grund ist, fortwährend neu zu entdecken, „was ‚Gerechtigkeit‘ für die Menschen und für ein menschliches Leben beinhalten und bedeuten könnte und sollte“¹⁰. Die reformatorisch akzentuierte Entdeckung der Gerechtigkeit Gottes versteht unser Bemühen dabei im Licht seiner Liebe und Barmherzigkeit: Gott fordert nicht bloß Gerechtigkeit, sondern er selbst macht uns in unserem Bemühen darum wie in unserem Scheitern durch seine Liebe gerecht. Und befreit uns so dazu, als gerechtfertigte und geliebte Geschöpfe immer wieder neu handeln und Schritte zur Gerechtigkeit gehen zu können. Gegenwärtig wie zukünftig.

Einheit und Gerechtigkeit – Visionen für die Ökumene

Interview mit Dr. Agnes Abuom

Wie erleben Sie die Auswirkungen der Corona-Pandemie in Kenia?

Dr. Agnes Abuom: Zu Beginn waren die Folgen gering. Doch in der zweiten Phase werden viel mehr Menschen positiv getestet und auch die Sterberate steigt. Zudem verbreitet sich die Armut, weil Unternehmen schließen oder Mitarbeitende entlassen; dabei war bei jungen Menschen das Armutsniveau schon vorher hoch. Besonders stark betroffen sind informelle Siedlungen, aufgrund mangelnder Hygiene und schlechter sanitärer Einrichtungen. Viele Verwandte haben kein Essen mehr und ich habe auch persönlich Freunde verloren und traure um mehrere kirchliche Leitungspersonen.

Was gibt Ihnen im Moment Hoffnung?

Als Frau, die aus dem Glauben lebt, muss mein Licht der Hoffnung brennen, in guten wie in schlechten Zeiten. In anderen Worten: Der Glaube an den Herrn Jesus bekräftigt, dass nichts ewig dauert, denn was einen Anfang hat, hat auch ein Ende. Covid-19 hat mich daran erinnert, dass wir als eine globale menschliche Gemeinschaft zur einen Familie Gottes gehören, ungeachtet von Herkunft, Geschlecht, Region oder Reichtum. Die Pandemie hat niemanden ausgespart, weder Reiche oder Mächtige noch Arme, Kinder oder ältere Menschen.



Dr. Agnes Abuom

Vorsitzende des Zentralkomitees des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK)

„Gerechtigkeit bedeutet, sich für das Wohlergehen aller einzusetzen, sich den Unterdrückten zuzuwenden, ausbeuterische Paradigmen in Frage zu stellen und untereinander solidarisch zu handeln.“



Performance während der Weltmissionskonferenz in Arusha/Tansania im März 2018

⁷ Brand, aaO., 16.

⁸ Vgl. aaO., 17.

⁹ AaO., 17.

¹⁰ I. U. Dalferth, Malum. Theologische Hermeneutik des Bösen, Tübingen 2008, 443. Zu Hiob vgl. darin insbes. 433ff.



Die Menschen haben trotz des Lockdowns Wege gefunden, wie sie Probleme überwinden und das nicht Normale normalisieren können. Die Kirchen nutzen beispielsweise vermehrt Online-Technologien, um die Frohe Botschaft mit ihren Gemeinden zu teilen. Die Pandemie hat nun die Kirchen, das Beten und den Gottesdienst im Kreis der Familie und des Zuhauses neu belebt.

Trotz zahlreicher Sorgen habe ich Hoffnung, denn ich bin nicht allein. Ich habe Weggefährtinnen und -gefährten und kann mich vor allem auf die Zusage Gottes stützen, dass er uns nicht verlassen und nicht von uns weichen will (Hebräer 13,5). So können wir den Herausforderungen ohne Furcht entgegenzutreten.

Hoffnung gibt mir auch das internationale Netzwerk Green Faith („grüner Glaube“) der anglikanischen Gemeinschaft. Es spornt Menschen an, Botschafterinnen und Botschafter von Klimagerechtigkeit zu werden. Die Gesamtafrikanische Kirchenkonferenz arbeitet mit jungen Menschen im Bereich Umweltschutz und Ökologie. Und auf der ganzen Welt sind die Kirchen feinfühlicher für die Bedürfnisse der Gemeinschaft geworden.



Performance während der Weltmissionskonferenz in Arusha/Tansania im März 2018

Wie stellen Sie sich die Kirche im Jahr 2040 vor?

Sie feiert die Gabe des Lebens der gesamten Schöpfung Gottes. Sie erkennt an, dass wir als Menschen anfällig sind für den Missbrauch von Mensch und Umwelt. Eine solche Kirche ist offen für das ganze Gottesvolk – wie ein Regenbogen. Sie bekräftigt, dass alle zum Bilde Gottes geschaffen und wunderbar gemacht sind (1. Mose 1,27).

In dieser Kirche 2040 dienen die Einheit in Vielfalt, der Gottesdienst und der Einsatz von Gaben der Ehre Gottes. Es wird eine Kirche sein, die das Schweigen über zahlreiche Tabuthemen bricht und zwischen Menschen, Glaubensrichtungen und Nationen Brücken baut. Die Kirche von 2040 wird ihrer Berufung durch Gott treu bleiben und das Evangelium verkündigen. Mit Rücksicht auf Menschen und Nationen wird sie eine lebendige Kirche sein für den prophetischen Dienst und Traditionen – ein Heiligtum für alle und eine Kirche, die im diakonischen Dienst Menschen in Not begleitet. Eine solche Kirche ist das Licht und Salz der Gesellschaft, sie ist nicht durch die politische Klasse oder wirtschaftliche Interessen kompromittiert. Diese Kirche hält moralische Grundsätze hoch, verurteilt dabei aber diejenigen nicht, die moralisch schwach sind. Vielmehr wird der starke ethische Kompass der Kirche die moralisch Schwachen stützend begleiten.

Was ist Ihre Vision für die ökumenische Bewegung?

In meiner Vision richtet sich die ökumenische Bewegung stets auf das Gebet unseres Herrn Jesus aus, „dass sie alle eins seien, auf dass die Welt glaube“ (Johannes 17,20-21). Bei dieser Einheit geht es nicht um Gleichförmigkeit, sondern um gemeinsam verfolgte Ziele. Wenn ich auf die kirchliche Landschaft blicke, sehe ich Konfessionen, die ihr Selbstverständnis und die Zusammenarbeit mit anderen noch entwickeln müssen. Die Dialoge sind unbedingt notwendig. Es ist meine Vision, dass wir in der Ökumene gemeinsam Gott dienen und die Taufe und Eucharistie des anderen anerkennen. Wir sind auf dem Weg dahin, aber ebenso müssen wir in den Grundlagen übereinstimmen, in denen diese wichtigen Aspekte unseres christlichen Glaubens eingebettet sind.

Die Ökumene von morgen ist eine Bewegung, die auf der Ebene der Familie und der lokalen Gemeinschaften stattfindet und sich organisch entwickelt. In Afrika kommt es häufiger vor, dass in einer Familie verschiedene Konfessionen vertreten sind. Schließlich muss die vertikale ökumenische Bewegung die horizontalen Bewegungen einbinden, die sich mit Themen wie Frieden oder Gerechtigkeit befassen. Es ist eine betende Ökumene, die den Dialog auch zwischen den Generationen vertieft hat, eine Ökumene, die als Raum von verschiedenen Erfahrungen, Erkenntnissen und Ressourcen geschätzt wird.

Was bedeutet für Sie Gerechtigkeit, mit Blick auf das Zusammenleben und die weltweite Solidarität?

Christus trug zu mehr Menschlichkeit bei durch seinen Auftrag, das Evangelium weiterzugeben und auf die Bedürfnisse der Menschen einzugehen. So ist das Evangelium eine überwältigende Kraft, die uns bei jeglicher Form von



Performance-Gruppe während der Weltmissionskonferenz in Arusha/Tansania im März 2018

Ungerechtigkeit, an welchem Ort sie auch auftritt, ruhelos machen sollte. Als Leib von Gläubigen, berufen von Jesus Christus, um der Menschheit zu dienen und das Evangelium zu predigen (Lukas 4,18-20), sind wir aufgerufen, persönlich in unserem lokalen Umfeld zu dienen und gemeinsam Gerechtigkeit wiederherzustellen.

Wir sehen Entwicklungsparadigmen, die dazu führen, dass Ressourcen und Menschen ungestraft und zugunsten einer kleinen Gruppe ausgebeutet werden. Wir sehen Verhaltensweisen, die Entmenschlichung gutheißen und behaupten, andere Menschen seien minderwertig und weniger menschlich. Um solche Ungerechtigkeiten zu überwinden, müssen wir gemeinsam handeln, indem wir uns untereinander solidarisch zeigen. Wir arbeiten, bis wir erkennen, was in Amos 5,24 beschrieben wird: „Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ Gerechtigkeit für alle und alle für Gerechtigkeit: Das ist gefragt. Ich bin erlöst durch Jesus, um zu dienen und mich gegen ungerechte Strukturen aufzulehnen.

Wir sehen Entwicklungsparadigmen, die dazu führen, dass Ressourcen und Menschen ungestraft und zugunsten einer kleinen Gruppe ausgebeutet werden. Wir sehen Verhaltensweisen, die Entmenschlichung gutheißen und behaupten, andere Menschen seien minderwertig und weniger menschlich. Um solche Ungerechtigkeiten zu überwinden, müssen wir gemeinsam handeln, indem wir uns untereinander solidarisch zeigen. Wir arbeiten, bis wir erkennen, was in Amos 5,24 beschrieben wird: „Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ Gerechtigkeit für alle und alle für Gerechtigkeit: Das ist gefragt. Ich bin erlöst durch Jesus, um zu dienen und mich gegen ungerechte Strukturen aufzulehnen.

Welche Bilder von Hoffnung und gutem Leben sind für Sie wichtig?

Ein kraftvolles Bild ist dasjenige von Frauen, die sich inmitten des jüngsten Krieges (2013) im Südsudan einmal im Monat zum Fasten und Beten trafen. Mich beeindruckt, dass sie den militärischen Kräften trotzten und weiterhin hartnäckig jeden Monat marschierten, auch wenn viele von ihnen Angehörige verloren haben. Sie brauchen keine Waffen, um die Botschaft zu übermitteln: Das Leben ist heilig und Frieden mit Gerechtigkeit unerlässlich. Seit Jahren wenden sie sich mit Klagen und Bitten an ihren Schöpfer und nehmen an Friedensverhandlungen teil.

Ein zweites Bild ist das Miteinander von Menschen aller Gesellschaftsschichten und jeden Alters, mit unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichem Geschlecht: Sie sitzen beieinander, als Kirche, und teilen untereinander die Früchte der Spiritualität und der Menschlichkeit.

Ein drittes Bild ist das einer Gemeinschaft von Männern, Frauen, Jungen und Mädchen, die sich unter einem Baum versammelt haben und gemeinsam Konflikte lösen, indem sie traditionelle Methoden der Mediation und Konfliktlösung anwenden und sich danach die Hände halten und gemeinsam beten.

Ein viertes Bild betrifft die Entwicklung: Arbeiter*innen und kirchliche Verantwortliche erörtern gemeinsam mit den Gemeinschaften die Prioritäten, während die Menschen aus dem Norden bereit sind, zuzuhören und im rich-

tigen Moment ihr Wissen zur Verfügung zu stellen – ansonsten aber nicht mehr die Architekt*innen der Veränderung sind.

Auf dem fünften Bild sehe ich einen nigerianischen Imam und einen Pastor, die Afrika durchqueren und Frieden predigen. Es illustriert, dass die Ursache von Konflikt nicht die Religion an sich ist, sondern deren Missbrauch und Zweckentfremdung.

Welche Erwartungen haben Sie an die 11. ÖRK-Vollversammlung 2022 in Karlsruhe?

Nach mehr als 50 Jahren kommt der ÖRK zurück nach Europa, erstmals seit der Vollversammlung in Uppsala im Jahr 1968. Als erstes hoffen wir, dass all unsere Delegierten und weiteren Teilnehmenden dabei sein können, insbesondere nach der Covid-19-Pandemie. Wir freuen uns auf einen Rahmen, der Gebet, Gottesdienst, Diskussionen und den Austausch von Ansichten und Ideen begünstigt. Und wir hoffen auch, einen Blick ins kirchliche Leben Deutschlands erhaschen zu können.

Als weltweite ökumenische Bewegung beten wir, dass die Vollversammlung den Kirchen Energie und Inspiration geben wird, weiterhin die Einheit der Kirche und die Einheit der Menschheit anzustreben. Wir hoffen auch, dass zahlreiche junge Menschen erkennen, dass sich der ÖRK und die ökumenische Bewegung mit Anliegen befassen, die für sie relevant sind, und dass sie die Ökumene deshalb als sinnvoll erachten werden. Wir beten, dass die Vollversammlung Schwerpunkte für Programme und Politik setzt, und auch, dass sich die Kirchen erneut für das Streben nach sichtbarer Einheit verpflichten mögen.

Was möchten Sie den Kirchengemeinden in Norddeutschland mit auf den Weg geben?

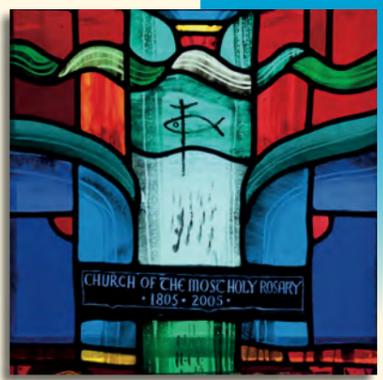
Ich danke den Kirchen in Deutschland für ihre unermüdliche Unterstützung und ihre Solidarität mit dem ÖRK und den Kirchen im globalen Süden.

Ich möchte sie ermutigen, an ihrer Art der Gastfreundschaft festzuhalten, gerade angesichts der feindseligen Haltung gegen Flüchtlinge und Migrant*innen von Populisten und Nationalisten.

Und es gibt wichtige Themen, bei denen die Kirchen die Stimme noch deutlicher erheben können: etwa im Blick auf den Klimawandel oder für ein inklusives Entwicklungsmodell. Alle unsere Entwicklungsarbeit wird von den biblischen Perspektiven geleitet, die im Studienführer „Ökumenische Diakonie“ erläutert werden. Möge der Pilgerweg als Metapher für Arbeit, Ruhe und Gebet Ihrem Dienst den Weg weisen, während Sie an den Werten des Reiches Gottes festhalten.

Das Interview führte Marianne Ejdersten, Direktorin für Kommunikation beim Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), für ÖRK-News.

Hoffnung gestalten
Zusammenhalt
Fairness
SOLIDARITÄT
Generationengerechtigkeit
beziehungen
Geschwisterlichkeit
NAHE
Aufrichtigkeit
leave no one behind
Überleben



Was uns bewegt – Impulse für den Gottesdienst

Predigten und Andachten

Reich werden an Hoffnung – Römer 15,13 | Astrid Kleist

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

Ein „frommer Wunsch“, den der Apostel Paulus am Ende seines Briefes an die Gemeinde in Rom an seine Geschwister schreibt.

Selbst wenn wir uns angewöhnt haben mögen, von frommen Wünschen zu sprechen, wenn sie uns mehr gut gemeint als realistisch scheinen, machte mich dieser – und vielleicht gerade darum – umso hellhöriger, als ich anfang, über ihn nachzudenken in einer Zeit, in der es wenig Anlass für Optimismus gab:

„Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes“ (Römer 15,13). Wie einen Segensspruch höre ich diese Worte, die ich zugleich gar nicht so schnell zu erfassen vermag.

Reich werden an Hoffnung, das ist ein frommer Wunsch! Zudem einer,

den wir just in unserer Zeit nur allzu gut brauchen können. Reich zu werden an Hoffnung, wie sie uns der Gott der Hoffnung schenken kann. Was aber zeichnet diese Hoffnung aus, die sich nach Aussage des Paulus Gottes Wirken und der Kraft des Heiligen Geistes verdankt?

Zu einer Entdeckung ist für mich geworden, dass das englische und das deutsche Wort für Hoffnung eines etymologischen Ursprungs sind. Beide gehen zurück auf das mittelniederdeutsche Wort „hopen“ – und das bedeutet: hüpfen. Also vor Erwartung unruhig zu springen, regelrecht zu zappeln. Über diesen ursprünglichen Wortstamm der Hoffnung werde ich flugs in die Seele eines Kindes zurückversetzt. Wir hüpfen und zappeln vor freudiger Erwartung, dass etwas Wünschenswertes eintreten wird, ohne dass eine Gewissheit darüber besteht.

Das genau unterscheidet die Hoffnung von der Zuversicht, die sich zu großen Teilen aus konkreten Erfahrungen herleitet. Typisch für die

Hoffnung hingegen ist, dass sie sich auch von gegenteiligen Erfahrungen oder schlechten Prognosen nicht irritieren lässt. Dass sie vergeblich sei, lässt sich die Hoffnung nicht sagen. Dies hat der Apostel Paulus in seinem Brief wunderbar beschrieben. Dort bemerkt er schon zu Beginn, was für die Hoffnung des Glaubens typisch ist und entfaltet es am Beispiel Abrahams. So habe dieser „gegen Hoffnung auf Hoffnung geglaubt“. An der Hoffnung wider die Hoffnung habe er festgehalten, „damit er“ – ich zitiere – „ein Vater vieler Nationen würde, nach dem, was gesagt ist: So wird deine Nachkommenschaft sein“ (Röm 4,18).

Trotz der Tatsache, dass Abrahams Fortpflanzungsfähigkeit und die Empfänglichkeit seiner Frau Sara bereits erloschen waren, glaubte er den Worten Gottes, der ihm einen Sohn verheißen hatte. „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben“ – wie es im Römerbrief heißt, „sondern wurde gestärkt im Glauben, Gott die Ehre gebend“ (Röm 4,20).

Diese Ausdrucksweise des Paulus finde ich aufschlussreich für seinen frommen Wunsch gen Schluss: „gegen Hoffnung auf Hoffnung“ hin zu glauben! Obwohl Abraham keinen natürlichen und logischen Grund hatte, die Geburt eines Sohnes zu erwarten, setzte er auf Gottes Verheißung, der ihm trotz seines biblischen Alters eben diese Geburt angekündigt hatte.

Es ist das Paradoxon des Glaubens, das darin zum Ausdruck kommt: Der Glaube hofft auch dann und dort, wo es eigentlich nichts zu hoffen gibt. Er glaubt das Unglaubliche, sieht das Unsichtbare und tut das Unmögliche, weil er mit Gott rechnet.

„Gegen Hoffnung auf Hoffnung“ setzen, auf Gottes Verheißungen, die keiner von uns sich selbst oder anderen erfüllen kann – dieses Paradoxon ist der fromme Wunsch, an den ich mich halte. Dass es uns gelinge, dieser Hoffnung in uns Raum zu geben; sie innerlich in uns hüpfen zu lassen, auch wenn es äußerlich betrachtet wenig Anlass dazu gibt. Mit Gottes Hilfe und Wendungen zu rechnen und in den Chor der Hoffnungsfrohen einzustimmen, wenn wir hören: „Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.“

Wer sich in dieser Weise mit Hoffnung füllen lässt, wie es der Apostel hier beschreibt; wer sich erfüllt fühlen kann von Freude und Frieden im Glauben, dem, so scheint mir, ist möglich, was eben gerade nicht selbstverständlich ist. Zu halten, was uns von Gott her entgegenströmt. Aufzufangen und in sich zu bewah-

ren, womit uns Gott reichlich beschenkt.

Ich höre darin: Auch unsere Resilienz ist gefragt, damit der Reichtum der Hoffnung von uns zu halten ist. Resilienz bezeichnet in der Psychologie die seelische Widerstandskraft, die es Menschen erlaubt, Krisen und Stress zu überwinden und gestärkt daraus hervorzugehen. Als „Stehaufmännchen-Kompetenz“ ließe sich die Resilienz auch beschreiben. Dabei leitet sich der Begriff vom lateinischen „resilire“ (für zurückspringen oder abprallen) ab, womit ursprünglich die physikalische Fähigkeit eines Körpers gemeint war, nach Veränderung der Form wieder in seine Anfangsgestalt zurückzukehren.

Doch schon lange wird der Begriff auch in anderen Bereichen verwendet. So eben auch in der Psychologie und der Bibelwissenschaft. Die Bibel macht keinen Hehl daraus, dass das Leben (auch) schwer sein kann. Selbst die schlimmsten Dinge, die Menschen widerfahren können, verschweigt sie nicht.

Besonders eindrücklich wird das im Buch Hiob erzählt. Hiob verlor alles, seine Kinder, sein Hab und Gut, seinen guten Ruf und seine Unbescholtenheit. Auch seine Freunde verließen ihn, weil sie sich nicht vorzustellen vermochten, dass ihm dieses Unglück grundlos widerfuhr.

Im alttestamentlichen Predigttext just für den Sonntag Judika klagt Hiob entsprechend: „Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich liebhatte, haben sich gegen mich gewandt. Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch und nur das nackte Leben brachte ich davon“ (Hiob 19,19f).

Und doch kann derselbe Hiob, der eben noch zu Herzen gehend flehte und jammerte, voll Hoffnung wider den Augenschein sprechen: „Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt. Und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben ... Ich selbst werde ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust“ (Hiob 19,26 f.).

So erzählt für mich gerade das Buch Hiob davon, was Menschen möglich ist, um Katastrophen und Krisen zu überleben und sogar gestärkt aus ihnen hervorzugehen. Dass unsere Fähigkeit zu hoffen nicht aufgeht in den Erfahrungen, die wir sammeln, oder in dem, wie andere auf uns und unser Leben sehen.

So gebe uns Gott, was es braucht, um den Schatz der Hoffnung, wie Gottes Geist ihn uns gibt, in uns halten und hüpfen spüren zu können. Dass die Hoffnung uns fromm – und das heißt eben auch widerständig – hält. Im Vertrauen, dass das, was jetzt ist, nicht alles ist und sich darum jederzeit ändern kann.

„Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.“ Amen.



Astrid Kleist
Hauptpastorin und Pröpstin in Hamburg,
Vizepräsidentin des Lutherischen Weltbunds
für Zentral-Westeuropa

„Gerechtigkeit ist für mich ein frommer Wunsch und ‚ein Name für Gott‘ (Dorothee Sölle).“



Das Leben in Fülle – Johannes 10,10 und Markus 6 | Alex Mwijage Kasisi

Stellen Sie sich vor, dass Ihnen zwei Alternativen angeboten werden.

Die erste Alternative: Gutes Leben auf Erden, bei dem Ihnen die wesentlichen Dinge zur Verfügung stehen: Frieden und Ruhe, genug und leckeres Essen, ein Haus, ein Auto, eine nette Familie, freundliche Nachbarn, gute Freund*innen, eine angenehme Beschäftigung mit einem ordentlichen Gehalt und Zulagen, ein freundlicher Chef und nette Kolleg*innen, Krankenversicherung und die Aussicht, während des Urlaubs viele verschiedene Orte zu besuchen.

Die zweite Alternative lautet: gutes Leben im Himmel! Dort sehen Sie Jesus in seiner höchsten Herrlichkeit, haben die Gewissheit auf ein ewiges Leben, sind von Engeln umgeben, singen Lobpreislieder, spüren niemals Trauer. Sie sehen keine Übeltäter, sondern befinden sich an einem Ort, an dem Gott selbst das Licht ist. Es gibt keine Nacht, keine Dunkelheit.

Welche Alternative wählen Sie? Sich hier entscheiden zu müssen, ist sicherlich eine der schwierigsten Situationen überhaupt. Denn es ist immer schwierig, zwischen zwei guten Optionen zu wählen. Die beiden Alternativen machen uns darauf aufmerksam, dass sowohl das irdische als auch das himmlische Leben wichtig sind.

Was meint Jesus, wenn er in Johannes 10,10 davon spricht, dass wir durch ihn „Leben in Fülle“ haben sollen? Laut Jesus sollte das Leben zuerst hier auf Erden gelebt werden.

Aber was für ein Leben meint Jesus? Es geht nicht darum, dass alles immer nur glatt läuft. Vielmehr rechnet Jesus auch mit Schwierigkeiten und Entmutigungen.

Wenn Jesus sagt: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“, spricht er sowohl über das irdische als auch über das himmlische Leben. Jesus hat erkannt, dass das Leben auf der Erde viele Probleme mit sich bringt. Aber er wusste auch mit Sicherheit, dass das Leben im Himmel vielversprechend ist. Man muss zuerst das irdische Leben leben, bevor man in den Himmel gelangt. So verstanden heißt das: Jesus kommt, um das menschliche Leben zu verändern. Er kommt, damit ein Mensch hier auf Erden besser leben und dann das Leben in Fülle im Himmel genießen kann. Es geht um ein ganzheitliches Leben. Das sollte immer betont werden.

Doch erfassen die Menschen die beiden Bedeutungen des Lebens? Es gibt ein Problem der Heuchelei. Manchmal tut ein Mensch so, als würde er im Himmel leben, und vergisst dabei, dass er auf Erden ist. Gleichzeitig kann ein Mensch so tun, als würde er für immer hier auf Erden bleiben. Sowohl das irdische als auch das himmlische Leben sollten berücksichtigt werden. Ich wundere mich darüber, dass viele Kirchenlieder und Chor-Gesänge in der lutherischen Kirche in Tansania nicht darstellen, dass jeder hart arbeiten muss, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen und damit den Lebens-

standard zu verbessern. Nur in wenigen Liedern werden Menschen dazu ermutigt, zu arbeiten, z. B. Landwirtschaft zu betreiben, Vieh zu hüten, Geschäfte zu machen, intensiv zu studieren und in kleine und große Projekte zu investieren. Stattdessen beziehen sich viele Kirchenlieder darauf, das Reich Gottes nur im Himmel zu suchen. Darum müssen wir verstehen, was Jesus meint, wenn er sagt: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“

Solange wir leben, sollten wir niemals das irdische Leben außer Acht lassen. Jesus war klar, dass die Menschen Nahrung brauchen, wie es bei Markus 6,32-34 heißt. In der Geschichte von der Speisung der 5.000 handelt Jesus wie ein Führer, der zeigt, was zu tun ist: „Jesus sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen“ (V. 37a). Die Jünger sollen die Menschen nicht wegschicken, sondern ihnen zeigen, wie sie ihr Leben verändern können. Und Jesus sagt den Jüngern, dass sie die Dinge planen sollen. Sie sollen aufmerksam sein und sich vorbereiten auf plötzliche Ereignisse.

Interessant ist: Die Jünger waren bereit zu dienen, aber hatten keine Ressourcen. Dies ist auch bei vielen talentierten afrikanischen Führungskräften der Fall. Doch sie sollten die Ressourcen auf dem afrikanischen Kontinent, die den Menschen und ihren Ländern bei der Entwicklung helfen können, stets in Betracht ziehen. Afrika verfügt über eine große Menge natürlicher Ressourcen, dar-

unter Diamanten, Gold, Eisen, Kobalt, Uran, Kupfer, Bauxit, Silber, Erdöl, aber auch Hölzer, Salz, Zucker, Kakaobohnen und tropische Früchte. Es gibt Seen, Flüsse, Touristenattraktionen, um nur einiges zu nennen. Die Arbeit eines Führers besteht darin, diese Ressourcen zu sehen und sie vor Menschen zu schützen, die dazu neigen, sie zu verschwenden. Die Jünger Jesu waren selbst hungrig, aber sie versteckten kein Brot und keinen Fisch. Letztendlich kamen die wenigen verfügbaren Ressourcen allen Menschen zugute.

Aus meiner Sicht sollten Menschen in den afrikanischen Ländern mit den Ausreden aufhören, sie hätten nichts, sie könnten nichts, sie würden es nicht schaffen. In einigen Ländern Afrikas arbeiten nur wenige Menschen hart, während die Mehrheit untätig bleibt. Wir brauchen eine Zukunft, die für alle Menschen vielversprechend ist. Einheit ist Macht. „Und sie aßen alle und wurden satt. Und sie sammelten die Brocken auf, zwölf Körbe voll, und von den Fischen. Und die die Brote gegessen hatten, waren fünftausend Männer“

(V. 42-44). Diese Geschichte zeigt eine sehr positive Sicht auf das ganzheitliche Leben. Jesus wusste, dass Menschen neben geistlicher auch körperliche Nahrung brauchen – jetzt und in Zukunft. Die verbleibenden Körbe machen deutlich, wie wichtig es ist, sorgfältig zu verwenden, was wir haben. Wir sollten nichts wegwerfen, weil wir denken, das Ende des Lebens sei nah und das Himmelreich breche schon an.

Ich weiß: Viele Christ*innen in afrikanischen Ländern streben vor allem ein himmlisches Leben an.

Ich habe diesen Abschnitt ans Ende gesetzt, um seine Bedeutung zu zeigen. Nachdem Jesus Wasser in Wein verwandelt hatte, probierte der Speisemeister diesen Wein. Er wusste nicht, woher er gekommen war. Er nahm den Bräutigam beiseite und sagte: „Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie betrunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten“ (Johannes 2,9-10).

Ich möchte Sie als Leser*innen davon überzeugen, den letzten Wein zu testen. Gutes Leben, das wir auf

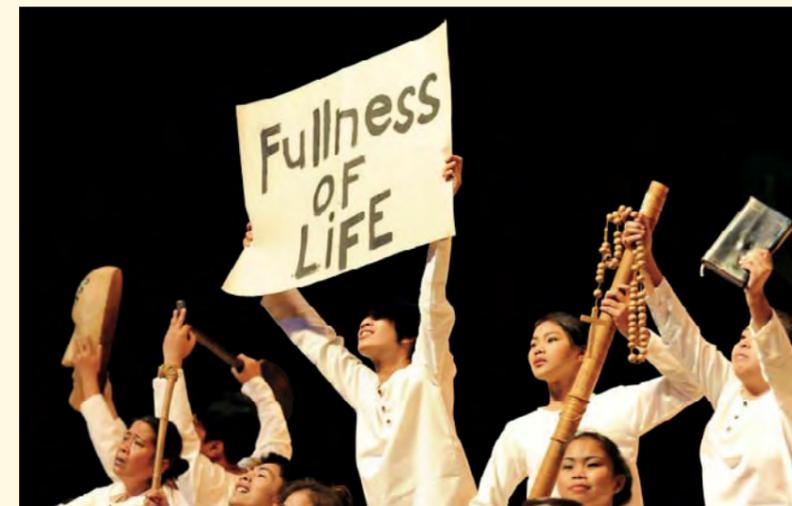
Erden genießen, sollte uns nicht davon abhalten, nach dem besten Leben im Himmel zu suchen. Bill Graham sagte einmal: „In dem Moment, in dem wir unseren letzten Atemzug auf Erden machen, nehmen wir unseren ersten im Himmel.“ Wenn wir das Leben genießen, lassen Sie es uns mit Gott genießen, wenn wir in Schwierigkeiten sind, lassen Sie uns Trost bei Gott finden, wenn wir einsam sind, lassen Sie uns die Freundschaft mit Jesus suchen. Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Liebe Leser*innen, Sie haben sicherlich erkannt, wie wichtig es ist, sowohl materielle als auch spirituelle Aspekte zu berücksichtigen. Es geht um ein ganzheitliches Leben, das jedem Menschen zu einer vielversprechenden Zukunft verhilft. Jesus ist gekommen, damit wir Leben im Überfluss haben. Lasst uns weiterhin treu sein und uns gegenseitig helfen. Möge Gott Sie segnen und Ihnen jetzt und für immer die richtige Wahl zeigen. Amen.



Alex Mwijage Kasisi
Pastor der Nord-West-Diözese der Ev.-Luth. Kirche in Tansania, Lehrbeauftragter der Open University of Tanzania, zurzeit an der Missionsakademie der Universität Hamburg

„Für mich bedeutet Gerechtigkeit, darauf zu achten, was von mir und anderen erreicht werden muss, und viel Nachdruck darauf zu legen, diesen Zielen zur Verbesserung unseres Lebens zu folgen.“



Philippinische Tanzgruppe während der 10. Vollversammlung des ÖRK in Busan/Südkorea zum Thema „Fülle des Lebens“



Worauf wir nicht verzichten können – Lukas 10,39 | Endian Wang

Die folgende Predigt hielt Pastor Wang online während des Corona-Lockdowns im März 2020.

Friede sei mit euch: Ping-an!

Stellt euch vor, Konfuzius kündigt sich mit seiner Gefolgschaft an, bei euch einzukehren. Welches Essen würdet ihr für ihn vorbereiten? Was würdet ihr ihm zu trinken anbieten? Wann würdet ihr mit den Vorbereitungen anfangen? Oder es käme der Staatspräsident mit seinen Ministern. Wie viele Gedanken würdet ihr euch machen, wie ihr sie angemessen bewirten könnt? Oder es käme Gott selbst, der Erschaffer des Himmels und aller Wesen – könnt ihr euch das vorstellen? Was würdet ihr ihm auftragen?

Der Herr der Schöpfung käme auch nicht alleine. Mindestens zwölf Jünger wären bei ihm: Fischersleute, von denen jeder einen großen Teller Fisch alleine verdrücken könnte. Stell dir vor, du hast eingekauft und gekocht, bist aber noch nicht fertig mit den Gerichten. Doch die Gäste sind schon lange da. Und plötzlich bemerkst du, dass deine wichtigste Hilfe aus der Küche verschwunden ist. Du suchst sie hier und da, aber nirgends ist sie zu finden. Steigt da nicht feurige Wut in dir hoch?

Bitte öffnet die Bibel bei Lukas, Kapitel 10, Verse 38-42 und lest die Geschichte von Jesus bei Maria und Marta.

Findet ihr, dass Marta sich zu Recht ereifert? In China heißt es: „Kommen Gäste von weither, so ist das ein Anlass zu Freude.“ Gästen

gebührt größte Hochachtung. Selbst wenn sie spät abends ankommen und nichts im Hause ist, geht man zu den Nachbarn und leiht sich etwas aus; sind die Nachbarn schon schlafen gegangen, so weckt man sie auf. Die Gäste müssen unbedingt spüren, wie willkommen sie sind.

Aus dieser Achtung für die Gäste heraus ermahnt Marta ihre Schwester und bittet den Meister, sie in ihrem Anliegen zu unterstützen. Und was macht er? Manche Leute meinen, er kritisiere Marta nicht, sondern ermutige sie nur, zusätzlich auf etwas Wichtiges zu achten. Im Sinne von: Marta handelt schon sehr gut, aber noch nicht perfekt. Wenn sie sich noch mehr Mühe gibt, dann wäre es besser. Als würde Jesus hier gutes Christsein mit noch besserem Christsein vergleichen. Aber das stimmt nicht! Tatsächlich ist die Bedeutung dieses Bibeltextes genau entgegengesetzt. Jesus beschimpft Marta. Vor so vielen Menschen sagt er ihr direkt, dass sie das Wesentliche verpasst, dass sie ihr Gegenüber nicht sieht, sondern sich in emsiger Tätigkeit verliert. Muss ihr nicht die Schamröte ins Gesicht steigen?

Marta möchte die Gäste bedienen – daran ist nichts verkehrt. Verkehrt ist aber, dass sie in ihren Vorbereitungen die Gäste aus dem Blick verliert, sie vergisst ihr Gegenüber. Sie vergisst sogar, dass es Jesus ist, der zu ihr gekommen ist. Sie dient ihrem Dienst. Und dieser Dienst entfernt sie von Jesus, ja, bringt sie sogar dazu, ihn in seinem Gespräch zu unterbrechen und seine Aufmerk-

samkeit auf ihre Tätigkeit zu lenken.

Haben wir das nicht alle schon oft und immer wieder erlebt? Wie viele Dinge tun wir, weil es die Tradition, die Höflichkeit, die Sitte verlangen? Wie leicht verlieren wir uns in einen Dienst, der sich selbst dient? Scheinbar ist das, was Maria tut, einfach. Sie sitzt bei Jesus und hört ihm zu. Sie öffnet sich voll und ganz der Gegenwart des Gastes, ist innerlich bei ihm, nimmt seine Worte auf. Ist das leicht oder schwer?

Allerdings geht es in dem Text nicht in erster Linie um das äußere Verhalten. Worum geht es dann? Es geht um den Glauben. Nicht darum, ob unser Glaube groß oder klein ist, sondern darum, ob wir glauben oder nicht glauben. Das ist das Wesentliche, worauf wir nicht verzichten können. Jesus sagt: „Eins aber ist not.“ Es gibt etwas, das wir unbedingt brauchen, und was das ist, demonstriert uns Maria. Marta dagegen lebt nicht aus dem Glauben heraus. Das ist der Grund, warum ihr Herz voller Sorgen ist und sie die Besorgtheit nicht ablegen kann.

Jesus selbst ist der tiefste Brunnen lebendigen Wassers, aus dem endlose Erquickung strömt. Er ist die Quelle des Lebens. Und der größte Dienst, den wir ihm erweisen können, ist ganz zu ihm zu gehören, uns ganz ihm zu überlassen. Seid ihr bereit, ihn zu empfangen, wenn er kommt?

Fragen wir ihn, was wir vorbereiten sollen, wird er vielleicht sagen: „Macht euch keine Umstände mit dem Essen. Wenn Brot und Wasser



„Maria und Martha in der Begegnung mit Jesus“, Lukas 10, eine Darstellung der Künstlerin Fan Pu aus Nanjing/China, Jahrgang 1948

Endian Wang
Pastor in China

„Gerechtigkeit bedeutet für mich:
Trinken aus der Quelle des Lebens.“

da sind, reicht das vollkommen aus. Kommt, lasst mich zu euch reden und euch erzählen.“

Das Kostbarste und Schönste im Glauben ist, dass wir mit geschlossenen Augen und frohem Herzen alle kleinen und großen Sorgen in Christi Hand legen können. Lasst uns mit Maria den „besseren Teil“ wählen und mit unserer Aufmerksamkeit bei dem bleiben, was unverzichtbar ist.

In der Volksrepublik China waren alle Kirchen, seien sie offiziell registriert oder nicht, nach Ausbruch der Corona-Pandemie im Januar 2020

komplett geschlossen. Ausgangssperren und Wahrung der sozialen Distanz waren im ganzen Land streng überwacht. Gottesdienste, Gebetstreffen, Bibelkreise und seelsorgerliche Arbeit konnten nur mithilfe digitaler Medien stattfinden. Für die meisten Gläubigen bedeutet dies keine große Umstellung, weil sie ohnehin Bibel und Gesangbuch jederzeit auf dem Handy bei sich haben. Sie sind es gewöhnt, spirituelle Texte und Anregungen auf digitalem Wege miteinander auszutauschen und über Predigten zu diskutieren.

Die Nordkirche ist über das Ostasienreferat des Zentrums für Mission und Ökumene seit der Gründung des Chinesischen Christenrates als offizieller Vertretung evangelisch-chinesischer Christen in engem freundschaftlichen Austausch mit der chinesischen Kirche auf nationaler Ebene und in einzelnen Regionen wie zum Beispiel Shanghai und Guangxi.

Weitere Informationen über Isabel Friemann, Ostasienreferentin i.friemann@nordkirche-weltweit.de



An Gottes Versprechen festhalten – Jeremia 29,11 | Mary Chang

„It's the Talk of the Town“: Ein bekanntes Lied von Jerry Livingston aus dem Jahr 1993 trägt einen in der aktuellen Pandemie sehr relevanten Titel. Covid-19 ist ein Diskussionsthema in jedem Haushalt geworden. Die Pandemie bedroht das Leben der Menschen, Angst hat Jung und Alt ergriffen, Unsicherheit über die eigene Existenz belastet alle. Können wir in so einer Situation wirklich an Gottes Versprechen festhalten und weiter auf ein besseres Morgen hoffen? Inmitten all dieser Gefahren: Wo sehen wir Gottes Gerechtigkeit?

„Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung“, heißt es beim Propheten Jeremia (29,11). Mitten in der Not und in den Kämpfen des Lebens erreichte Gottes Wort die Menschen durch den Propheten, es war wie eine Oase in der Wüste. Die Israeliten standen unter der Herrschaft der feindlichen ägyptischen und babylonischen Reiche, bevor sie aus Jerusalem nach Babylon vertrieben wurden. Jeremia sagte den Menschen, dass sie für mindestens 70 Jahre in Babylon leben würden. Deshalb sollten sie dort sesshaft werden, Häuser bauen, heiraten und sogar für den Frieden und Wohlstand der Stadt beten, in der sie sich nun befanden (Jeremia 29, 4-10).

Wir können uns nur vorstellen, wie es wäre, unter gegnerischer Herrschaft zu leben und dann gesagt zu bekommen, wir sollen dort bleiben. Das Schlimmste war: Für die

vielen, die sich nach einer Rückkehr in ihr Heimatland sehnten, blieb ungewiss, ob sich das Versprechen der Heimkehr erfüllen würde. Es gab an diesen düsteren Tagen angesichts der Nachrichten, die sie vom Propheten empfangen, keine Aussicht auf ein sofortiges Entkommen aus der schwierigen Lage. Es war vielmehr ein Versprechen, dass Gott trotz aller Widrigkeiten einen Plan für ihr Wohlergehen habe.

Damals muss das absurd geklungen haben, denn es war nicht ansatzweise das, was die Israeliten hören wollten. Sie wollten hören, dass sie sofort in ihre Heimat zurückkehren würden und ihr Leid ein Ende hat. Stattdessen war Gottes Plan für sie, genau da zu bleiben, wo sie waren und in dem Land zu gedeihen, das sie verklagt hatte! Was für eine Ironie! Doch inmitten all dieser Dinge gab Gott ihnen den Mut, durchzuhalten, stark zu bleiben und zu erkennen, dass Gott sich um sie kümmert und Gerechtigkeit kommen wird.

Im Trubel des Lebens vergessen wir manchmal, zu atmen und Pause zu machen. Wir rennen durch die Zeit, ohne zu erkennen, wohin wir uns bewegen. Die aktuelle Situation hingegen führt uns vor Augen, dass die Zeit und wir selbst eine Pause brauchen, um zur Ruhe zu kommen, uns genau umzusehen und achtsam zu sein für unsere Umgebung. Die Pandemie ist eine Möglichkeit, unsere Richtung zu ändern und zu reflektieren, was in unserem Leben und in der Welt geschehen ist. Genau das wollte Gott von den

Israelit*innen: dass sie sich zurücklehnen, entspannen und ihre Entschlossenheit wiederbeleben, bevor sie zu ihrem ersehnten Ziel geführt werden.

Christ*innen sind dazu aufgefordert, die Hoffnung am Leben zu halten und an den Versprechen Gottes festzuhalten. Zeiten und Situationen können sich ändern, die gewohnten Praktiken in der Gemeinschaft und im Gottesdienst können sich wandeln, aber was immer gleich bleiben sollte, sind Menschlichkeit und Nächstenliebe.

Seit Beginn dieser Pandemie erweisen sich Menschen als barmherzige Samariter, die auf andere zugehen und ihnen eine helfende Hand reichen. Ich bin in der Zeitung „India Times“ auf einige außergewöhnliche Geschichten gestoßen. Zum Beispiel die des Khao San Restaurants in Mumbai. Normalerweise wird es überflutet von Bestellungen für ausgewählte Gerichte wie Thai Green Curry oder Tom-Yum-Suppe. Doch seit der Pandemie ist die Küche damit beschäftigt, am laufenden Band einfache Speisen wie Reis-Linsen-Suppe oder Kichererbsen-Curry zu produzieren. Das Essen wird sauber in Boxen verpackt und in den Slums von Mumbai verteilt.

Oder die Geschichte von Herrn Murali, einem netten Mann aus Hyderabad, der dabei half, monatelang 1.500 Wanderarbeiter*innen fast täglich mit Essen zu versorgen.

Oder die Bar am Strand von Sinquerim in Goa, beliebt bei Touristen wie Einheimischen, die während der



Nord-Süd-Freiwillige des Zentrums für Mission und Ökumene, Jahrgang 2019/2020

Pandemie auch an die Mitgeschöpfe dachte. Als das Restaurant schließen musste, stellten die Mitarbeiter*innen freiwillig „doggie biryani“, Futter für Straßenhunde her. Vor der Pandemie hatten die Streuner Essensreste von Strandhütten gefressen, aber wegen des Lockdowns blieben den Hunden nicht einmal mehr diese.

Oder eine bewegende Geschichte aus meiner Heimatkirche: Vor dem Weihnachtsfest 2020 verteilte die Kirche an jeden Haushalt 1.000 indische Rupien, unabhängig von der jeweiligen finanziellen Situation der Familie. Es war nicht viel, aber es erinnerte die Menschen daran, dass die Kirche für sie betet.

Die Medien schildern hauptsächlich die Infektions- und Todeszahlen, während sie es leider vernachlässigen, positive Auswirkungen der Pandemie zu zeigen. Es gibt noch so viel mehr Geschichten über Familien, die zusammenkommen, über zerbrochene Beziehungen, die wieder geheilt

werden, und über Menschen, die sich der wirklich wichtigen Grundlagen und Prioritäten im Leben bewusst werden. Genau das wollte Gott von den Israeliten. Bei Jeremia 29, 6-7 steht: „Nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter [...] Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's euch auch wohl.“

Die Zukunft mag ungewiss und düster erscheinen, aber in und mit Gott können wir Hoffnung finden für eine gerechte Gegenwart und Zukunft. Die Pandemie führt uns in eine Situation, in der wir unsere Bedürfnisse priorisieren müssen. Viele Dinge in unserem Leben sind weniger wichtig. Dennoch streben wir danach und lassen es zu, dass diese Besitztümer unser Leben kontrollieren. Die Situation führt uns außerdem vor Augen, dass es auch im Leid noch Gerechtigkeit gibt, wie in

Psalm 25,8 zum Ausdruck kommt: „Der Herr ist gut und gerecht; darum weist er Sündern den Weg.“ Vielleicht lenkt Gott unseren Fokus um und ruft uns auf zu einem Sinneswandel und einer Änderung unserer Einstellung und zu einer Erneuerung unserer Beziehung zu Gott, zueinander und zur Natur.

Hoffnung gestalten
Zusammenhalt
Solidarität
Generationengerechtigkeit
NAHE
leave no one behind



Mary Chang
Pastorin und Studentin am Serampore College
in Kolkata, Indien

„Gerechtigkeit ist für mich
die Ehrfurcht vor allem Leben.“



Mit Gott Neues schaffen – Jesaja 43,19 | Vilma Lopéz

„Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?“ Diese Worte geben uns Hoffnung und sind bis zum heutigen Tag gültig. Der Prophet Jesaja erinnert die Israeliten daran, dass Gott sie aus der Gefangenschaft in Babylon befreit hat und sich um ihre Bedürfnisse kümmert wird.

Zurzeit sind wir in El Salvador mit vielen Widrigkeiten konfrontiert: Unwetter bedrohen uns. Durch den Hurrikan Iota entstand im November 2020 ein Erdbeben und begrub eine ganze Gemeinde unter sich. Auch die Pandemie macht uns Angst. Es gibt Familienangehörige und Freunde, die wir aufgrund dieser Katastrophen verloren haben. Dazu noch die Gewalt, die unsere Jugendlichen mitreißt, die extreme Armut und der Verlust der Arbeit. Das haben wir täglich vor Augen und es schmerzt.

Aber wo auch immer wir uns auf unserer Lebensreise befinden, Gott kann uns begleiten und alles neu gestalten. In der realen Welt zerfällt alles. Dinge verderben. Wenn du eine Bananenschale draußen liegen lässt, verwandelt sie sich nicht in eine neue Banane. Sie verdirbt und zersetzt sich. So ist die Welt, in der wir leben.

Aber das ist nicht das Reich Gottes. Gott nimmt das Alte und schafft es neu. Im 2. Korintherbrief 5,17 heißt es: „Darum, wenn jemand in Christus ist, ist er neu geschaffen. Das Alte ist vergangen, das Neue ist schon da.“ Gott verspricht, Dinge für uns zu verbessern. Wir wollen uns nicht von der Trostlosigkeit einschüchtern lassen! Bei jedem Schritt über trockenes Land wird Gott einen Weg bahnen. Dies ist der Moment, wo Wunder geschehen können. Jetzt ist die Zeit der Neuanfänge, und dafür müssen wir die guten Ideen in Taten umsetzen. Denn das himmlische Reich besteht nicht aus Worten, sondern aus Handeln.

Die Kirche hat einen Auftrag: Als Kirche für die Armen sprechen wir von der Liebe Gottes – der heute in unserem Leben etwas Neues schaffen möchte. Er ruft uns auf, ein anderes Leben in Jesus Christus zu leben. Seine Verheißungen sind da gültig, wo wir ihm mitten in allen Widrigkeiten des Lebens folgen.

Wir als Kirche in El Salvador gehen voran und kümmern uns besonders um die Schutzlosen, die am stärksten ausgegrenzt und ausgebeutet werden. Wir setzen all unsere Begabungen und Talente ein, um auch ihre Würde sichtbar zu machen. Wir wollen das Leid und die Armut lindern, wie uns Jesus als unser großes Vorbild gelehrt hat. Wir beziehen die Bedürftigen in unsere Gottesdienste und Gebete ein. Bei unseren Besuchen in den Gemeinden hören wir zu und lernen dazu.

Wir trösten und stärken uns gegenseitig in dem Wissen, dass Gott uns den Weg zeigt, Tag für Tag, um durchzuhalten inmitten aller Schwierigkeiten.



Ein neues Herz, ein neuer Geist – Ezechiel 36, 26.27 | Delphine Takwi

„Gott spricht: Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben.“ Zunächst eine Frage: Warum ein neues Herz? Was ist mit dem alten geschehen? Wenn Gott uns ein neues Herz geben muss, dann bedeutet das doch, dass etwas an unserem alten kaputt ist.

Warum ein neues Herz? Kann es sein, dass wir selbst unsere Herzen zerstören mit Steinen aus Bitterkeit, Schmerz, Hass, Verletzungen in unserem Leben, in unserem Job? Wir leben in einer Welt, in der uns ständig Diskriminierung und Rassismus begegnen, und wir sind ununterbrochen in Konflikte verwickelt: Auseinandersetzungen in der Familie, Streit über Religion, Konflikte auf nationaler und internationaler Ebene und nicht zuletzt Konflikte mit uns selbst.

Stellen wir uns einmal vor, dass jeder Konflikt einen Stein darstellt, der zentnerschwer auf unserem Herz liegt. Können die Blutgefäße in unserem Herz dem Druck standhalten?

Gott war und ist ein liebender Vater, der immer bereit ist, zu antworten, wenn wir ihn anrufen. Er ist auch bereit, uns seinen Segen zu geben. Aber erwarten wir, dass er all das Gute hineinlegen wird?

Manchmal beten wir und es wirkt, als würde Gott uns nicht hören. Doch, er hört uns immer und überall! Wir scheinen keine Ergebnisse zu sehen, denn wir halten fest an den Steinen in unserem Herzen. Wir hassen und hassen immer mehr. Wir diskriminieren immer mehr und stiften sogar andere an, es uns gleich zu tun.



Während der Vorkonferenz für die Jugend, 9. Vollversammlung des ÖRK in Porto Alegre/Brasilien 2006

Diese vielen Steine machen unser Herz dunkel und schwer und am Ende können wir sie aus eigener Kraft nicht mehr loswerden. Doch Gott sagt: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben.“

Wenn wir ein solches neues Herz von Gott bekommen, dann wird dein ganzes Leben sichtbar für Gott: deine Konflikte, deine Gesundheit, deine Finanzen – alles liegt offen vor Gott. Ein großer Schritt! Möchtest du, dass sein Geist in dir lebt? Die echte Herausforderung liegt darin, das zu bewahren, was uns gegeben ist. In Vers 27 versichert Gott uns, dass er nicht nur den Geist in uns hineingeben wird, sondern sich auch darum kümmern wird, dass wir „in seinen Geboten wandeln und seine Rechte halten und danach tun“. Das bedeutet: Wir sind nicht auf uns allein gestellt. Sein Geist ist da als unser Mentor, Lenker und Lehrmeister und hilft uns, das neue Herz zu pflanzen.

Ich bete, dass du heute die richtige Entscheidung triffst. Lass all das Negative in deinem Herzen los und so wird es auch ausreichend Platz für seinen Geist und seinen Segen in deinem Leben geben. In Jesu Namen – Amen!



Delphine Takwi

Theologin bei *contra*, Fachstelle gegen Frauenhandel in Schleswig-Holstein im Frauenwerk der Nordkirche, Mitglied im Kirchengemeinderat in der Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Georg-Borgfelde und engagiert im Qualitätszirkel Rassismus bei der Interkulturellen Öffnung der Nordkirche

„Gerechtigkeit bedeutet für mich Frieden. Denn sie ist die Voraussetzung für Frieden: faire Behandlung und Verteilung des Wohlstands, Zugang zu Bildung, Rechte für jeden Menschen unabhängig von Herkunft, Status oder Fähigkeiten.“



Kraft, Liebe und Selbstdisziplin – 2 Timotheus 1,7 | Kate Boardman

Im März 2020 begann bei uns die Pandemie und wir wussten nicht, was zu erwarten und wie es zu verstehen war. Da war Furcht. Furcht führte dazu, dass wir die Regeln für den Lockdown einhielten. Wir blieben zu Hause, wuschen Nahrungsmittel, stellten Taschen und Kisten in Quarantäne und verließen unsere Häuser nur für begrenzte Zeit. Wir taten das aus Furcht, nicht aus Selbstdisziplin und Liebe.

Natürlich taten wir auch Dinge aus Liebe. Wir zeigten Anteilnahme

– an vielen Orten lernten Menschen die Namen ihrer Nachbar*innen zum ersten Mal. Menschen boten an, Einkäufe oder Medikamente abzuholen, sich gegenseitig Essen zu bringen.

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (2 Timotheus 1,7). Dieser Verspricht zu mir. Er beschreibt, wo wir 2020 waren und wohin wir 2021 gehen. Er hilft uns, unsere Hoffnung aktiv und wirklich und wahrhaftig werden zu lassen.

Denn es ist Hoffnung, wovon uns der 2. Timotheusbrief erzählt. Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht oder der Furchtsamkeit gegeben, sondern der Kraft, der Liebe und der Selbstdisziplin. Diese – Kraft, Liebe und Selbstdisziplin – sind *aktiv* Hoffnung. Sie zeigen uns einen Weg, wie wir in den kommenden Monaten leben können: in Hoffnung, dass die Dunkelheit niemals siegen wird, dass diese Dinge vorbeigehen und es einen neuen Tagesanbruch und wirkliche Feiern gibt und wir uns miteinander wieder freuen.

Unsere Zukunft liegt in unseren Händen. Unsere Zukunft als Individuen und als Gemeinschaft, als Nationen und als Gottesvolk miteinander. Und wenn wir in Hoffnung leben und handeln, werden wir eine bessere Zukunft bauen, nicht nur für uns selbst, sondern für unsere Kinder und die Kinder dieser Welt.

Wir sollen nicht selbstsüchtig handeln, sondern uns daran erinnern: Wenn eine Person leidet, leiden alle. Wir sollen für unsere einsamen Nachbar*innen da sein, aber auch die vielen Hilfsorganisationen im Blick haben, denen Einnahmen fehlen und die nun darum ringen, Menschen in der Nähe und in der Ferne weiter zu unterstützen. Wenn wir uns um Familien in unserem Land sorgen, die ihre Arbeit oder ihr Zuhause verloren haben, dürfen wir nicht vergessen: An anderen Orten in der Welt müssen Menschen, die bereits zuvor in unsicheren Verhältnissen lebten, viel Schlimmeres verkraften. Und dies sind Orte, die weniger medizinische

Versorgung haben und an denen Gewalt und Kampf herrschen.

Wir müssen mit Selbstdisziplin handeln – alle wünschen sich nichts mehr als eine Umarmung eines geliebten Menschen. Wir müssen in Verantwortung für uns selbst und andere handeln, uns selbst für ein höheres Gut Entbehrungen auferlegen. Unsere Selbstdisziplin heute sät den Samen für die Umarmung unserer Lieben morgen. Jeder Akt der Selbstdisziplin ist ein Akt der Liebe. Das ist aktive Hoffnung.

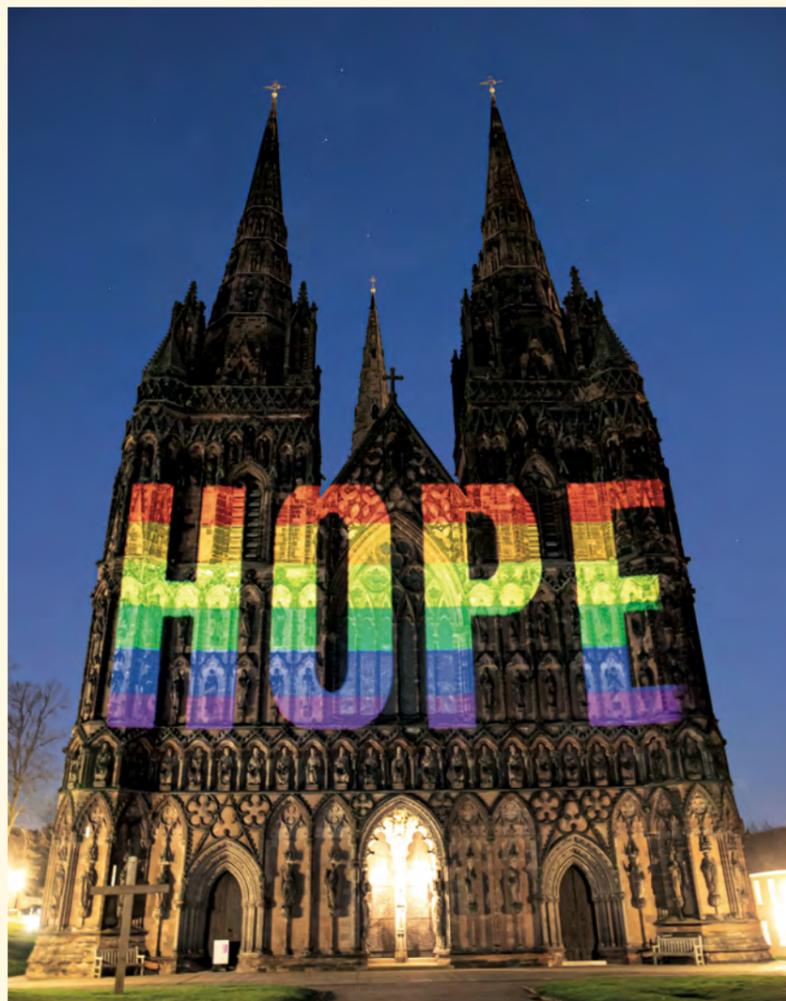
Und Kraft – „power“? So oft hat es sich 2020 angefühlt, dass wir kraft- und machtlos sind im Angesicht eines unsichtbaren Feindes, eines unsichtbaren Mörders. Unsere Regierungen haben uns gesagt, dass wir unsere Häuser nur für eine Stunde pro Tag verlassen dürfen, wohin wir gehen und wie wir uns anziehen müssen – damit empfinden wir uns nicht als Individuen in einer freien Welt. Wir sind daran gewöhnt, in einer freien Welt zu leben – aber wie gesagt, für viele unserer Brüder und Schwestern rund um die Welt ist dies nicht der Fall ist. Unsere Freiheit gibt uns Macht und Privilegien. Es ist an uns, sie zu nutzen. Ist das nicht unsere Verantwortung? „Fürchtet euch nicht“, sagten die Engel, „wir bringen gute Nachrichten.“

Die Kraft, die Macht, die wir als Kinder Gottes haben, wird jetzt gebraucht. Mehr denn je. Das ist die Macht der Liebe: wie wir einkaufen, wie wir wählen, wie wir die Wahrheit sagen in der Welt von heute. Wir müssen verstehen, dass selbstsüchtige Entscheidungen der Umwelt schaden, Klimawandel, unfairen Handel und Kinderarbeit verursa-

chen. Als Kinder Gottes müssen wir für Gerechtigkeit arbeiten, Unterdrückung beenden, die Hungrigen sättigen, die Nackten kleiden und die Gefangenen befreit sehen. Das ist aktive Liebe. Aktive Hoffnung. Mit der Art, wie wir unser Geld ausgeben, wie wir reisen, in unserem ethischen und gemeinnützigen Engagement, in unserer Advocacy-Arbeit, unserer Lehre, unserem Gebet und in unserer Liebe haben wir die Macht, die Welt zu verändern. Wir sollten nicht zögern, dies zu tun. Das ist die gute Nachricht, das ist das Evangelium heute.

Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht gegeben. Er gab uns Macht und Liebe und Selbstdisziplin. Das ist der Geist, in dem wir leben müssen. Können wir erkennen, dass uns die Corona-Pandemie eine Chance gegeben hat, unsere Welt neu auszurichten? Eine Chance, unsere Gewohnheiten zum Besseren zu verändern? Wir sind aufgerufen, einander zu lieben und uns gegenseitig zur Entfaltung zu bringen. In einem kleinen Maßstab heißt das, Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen, um andere zu schützen – aus der Selbstdisziplin heraus und in der Liebe, nicht aus Furcht und auf Anordnung. Auf globaler Ebene müssen wir neu lernen, was es heißt, menschlich zu sein, voneinander abhängig und eng miteinander verbunden. Hoffentlich gibt uns das mehr Sehnsucht nach Zusammenarbeit, um Ungerechtigkeit, Hunger und Armut zu beenden, um im globalen Süden den Zugang zu Bildung, sauberem Wasser und medizinischer Versorgung zu verbessern.

Wir brauchen mehr denn je diese aktive Hoffnung, dass alle sich entfalten können und niemand in Furcht leben muss. Erst dann werden wir *alle* das Leben in seiner ganzen Fülle kennen. Mögen wir unseren Gebrauch von Macht neu einüben, unsere Liebe zu allen Nächsten strömen lassen und uns selbst disziplinieren, den Weg zu leben, den Gott für alle seine Kinder will. Und so möge ein erneuertes Verständnis davon, wie wertvoll Leben ist, der silberne Rahmen der Wolke sein – das Licht der Welt, das in der Finsternis scheint, über das die Finsternis nie siegen kann.



Angestrahlte Kathedrale von Lichfield 2020 durch Luxmuralis

Hoffnung gestalten
Zusammenhalt
Fairness
Solidarität
Beziehungen
Geschwisterlichkeit
Integration
Gerechtigkeit
NAHE
Aufrecht
leave no one behind



Kate Boardman
Pastorin in der anglikanischen Diözese
Lichfield in England

„Gerechtigkeit bedeutet für mich: Freiheit. Nicht Freiheit, um zu machen, was ich möchte, um die Ressourcen der Erde oder die Menschen auszubeuten, sondern Freiheit, um zu leben und aufzublühen, bewahrt vor Schaden und Furcht.“



Botschaft der Befreiung – Matthäus 5,1-12 | Jack Urame

Die Menschen zurzeit Jesu litten unter wirtschaftlicher Ungleichheit, religiösen Konflikten und gesellschaftlicher Desintegration.

Sie waren auf der Suche nach Gerechtigkeit und Heilung. Jesus erlebte selbst Ungerechtigkeit. Deshalb verkündete er den Menschen das Evangelium und gab ihnen Hoffnung

auf eine bessere Zukunft. Zu Beginn seines Dienstes hielt Jesus seine grundlegendste Predigt über Hoffnung und Gerechtigkeit für die Welt.

Inmitten ungünstiger menschlicher Verhältnisse bot Jesu Botschaft eine neue Lebensperspektive. Er verkündigte die Befreiung von negativen Kräften. Heute gibt es ein Gefühl der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, aber morgen wird es eine Zeit der Freude und des Friedens geben. Die Armen werden glücklich sein, die Traurigen werden sich freuen, die Schwachen werden stark werden, die Hungrigen werden satt werden, die Verunglimpften und Verfolgten werden erlöst werden, die nach Recht und Gerechtigkeit Strebenden werden satt werden, die nach Barmherzigkeit Suchenden werden Vergebung erfahren und die auf Frieden Hoffenden werden Frieden ernten und Kinder Gottes genannt werden.

Diese grundlegende Bergpredigt zur Befreiung ist auch heute noch relevant für die Welt und konkret auch für uns in Papua-Neuguinea:

Ungerechtigkeit trifft die Menschen, die Gewalt nimmt weiter zu, die wirtschaftliche Ungleichheit zwingt viele in Hunger und Not, weiterhin teilen soziale Schichten Menschen in Arm und Reich. Hinzu kommt, dass der Ausbruch der Covid-19-Pandemie viele Menschen in Mitleidenschaft gezogen hat und zu Angst und Hoffnungslosigkeit führt.

Doch inmitten dieser Realitäten erinnert uns die Botschaft von Hoffnung und Gerechtigkeit daran, dass eine bessere Zukunft vor uns liegt. Im Blick auf diese Verheißung setzen wir unseren Weg als Kirche und Gesellschaft mit einer Vision für Gerechtigkeit und Freiheit für die Menschheit fort. Christus gibt uns die Gewissheit, dass die Zukunft anders sein wird, eine Zukunft, die uns glücklich und zufrieden macht.



Jack Urame
Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea

„Gerechtigkeit bedeutet für mich zum einen, die negativen Kräfte, Systeme, Strukturen, Ideologien und Verhaltensweisen in der Gesellschaft zu überwinden, die spalten und menschliches Leid verursachen, und zum anderen, in Frieden miteinander und in Harmonie mit der Schöpfung zu leben.“



Pazifischer Tanz, 10. Vollversammlung des ÖRK in Busan/Korea, November 2013

Brückenbauen als Mission der Kirche – Markus 1,41 | Yordan Rusev

Abstand halten! Diese Worte gehören zu unserem Alltag. Es ist nicht sicher, ob es schon vor oder erst seit der Pandemie normal geworden ist, Abstand zu halten. Jesus hat uns aber zu etwas anderem aufgerufen. Und zwar, keinen Abstand zu halten. Eigentlich wurde er gekreuzigt, um uns einander nahezubringen. Zeugnis dafür legt Paulus in seinem Epheserbrief ab: „Jetzt aber in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst fern wart, nahe geworden durch das Blut Christi“ (Epheser 2,13).

Die Mission der Kirche besteht genau darin, das Zusammensein unter den Menschen und ihre Veröhnung mit dem Herrn zu ermöglichen und zu bewahren. Die Nähe Christi als Mittelpunkt des christlichen Glaubens schenkt den Nahestehenden ein neues Leben: „Und es jammerte Jesus und er streckte seine Hand aus und rührte ihn an ...“ (Markus 1,41). Dieses Leben mit und in Christus stärkt uns und ist das größte Zeugnis für die Wahrheit der frohen Botschaft.

Die Berufung der Kirche liegt vor allem darin, Brücken zu bauen. Zuerst kommt die geistliche Berufung, die ganze Menschheit in Gemeinschaft mit dem Herrn zu bringen. So kann jeder Christ und jede Christin selbst Brückenbauer*in werden. Diese Brücken erstrecken sich zwischen dem Profanen und dem ganz Anderen, zwischen dem Alltäglichen und dem Ewigen, zwischen Mensch und Gott.

Die Kirche ist nicht von, aber in dieser Welt. Und in der Welt ist sie als



Eröffnungsgottesdienstes zur Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen in Novi Sad/Serbien im Mai 2018

Gemeinschaft der Christ*innen dazu berufen, ihre Mission durch konkretes Handeln zu verwirklichen. Das wird deutlich bei der Speisung der Fünftausend (Matthäus 14,15-18). Mit den Worten „Gebt ihr ihnen zu essen“ wurden die Jünger Jesu berufen, Verantwortung für die Welt zu übernehmen: keinen Abstand zu halten, sondern zu handeln. Und wenn das menschliche Handeln nicht reicht, kommt das göttliche Mitwirken hinzu. Diese Synergie zwischen Gott und Mensch hat ein einziges Ziel: den Willen Gottes zu erfüllen.

Die Mission der Kirche in der Welt bleibt weiterhin wichtig: menschliches Leben zu retten, die Menschenwürde zu bewahren, Lebenschancen zu ermöglichen. Aber diese soziale Berufung der Kirche kann ohne die Gemeinschaft mit Christus, durch den Gottesdienst, nicht in ihrer Vollständigkeit wahrgenommen werden.

Die Geschichte der ökumenischen Bewegung ist für die Gemeinschaft

der Christ*innen von besonderer Bedeutung. Sie ist durch Dialog gekennzeichnet und zeigt: Alle Beteiligten können für ihr konfessionelles Profil eintreten und zugleich im Gespräch bleiben, ohne aber auf Abstand zu gehen.

„Ertragt einer den andern in Liebe und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens“ (Epheser 4, 1-6).



Yordan Rusev
Student am Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg, Projektleiter bei der Bulgarischen Orthodoxen Kirche „Hl. Kyrill und Hl. Methodius“, Hamburg

„Gerechtigkeit bedeutet für mich Chancengleichheit.“



Auf Gottes Zusage vertrauen – Genesis 8,22 | Steffen Debus

Die Geschichte von Noah und seiner Arche ist eine weithin bekannte Erzählung. Gott sieht sich die von ihm geschaffene Menschheit an und ist wirklich frustriert: Die Menschen haben nur Böses im Sinn, schaffen es nicht, miteinander in Frieden und Gerechtigkeit zu leben. „Der Herr war tieftraurig darüber und wünschte, er hätte die Menschen nie erschaffen“ (Gen 6,6). Und er entscheidet, eine Sintflut kommen zu lassen, um alle Menschen und Tiere zu vernichten.

Aber dann fand er den rechtschaffenen Noah. Und das veränderte den gesamten Lauf der Dinge. Gott rettete Noah, seine Familie und die Tiere, und damit auch uns und die gesamte Schöpfung. Und als das Wasser abließ und Noah aus der Arche stieg, da machte Gott ihm eine Zusage: „Ich werde niemals wieder alles Lebendige schlagen, wie ich es getan habe. Niemals, so lange die Erde besteht, werden Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht aufhören.“ Wow!



Posaunen von „Churches for future Hamburg“ blasen vor dem Kohlekraftwerk Moorburg für eine schnelle Energiewende

Was sagt mir das für mein heutiges Handeln als katholischer Christ? Es gibt zwei Ableitungen, die ich für mich daraus ziehe:

Ich möchte meinen Teil dazu beitragen, an der Bewahrung der Schöpfung und an Gottes Gerechtigkeit mitzuwirken. Auch und gerade in der sogenannte Klimakrise, die auch eine Verantwortungskrise ist. Die Auswirkungen der Erderwärmung werden vor allem diejenigen im globalen Süden tragen, die nichts dazu beigetragen haben. Wir als Referat wollen unseren Teil der Verantwortung übernehmen: Wir sind Mitglied geworden bei *Churches for future* und unterstützen damit die *Fridays for future* in ihrem Kampf gegen die Klimakatastrophe. Wir unterstützen die zivile Seenotrettung bei *United4Rescue*, um Menschenleben im Mittelmeer zu retten. Wir über-

denken unseren eigenen Konsum (Strom- und Wasserverbrauch, Einkauf etc.), um unseren ökologischen Fußabdruck zu verringern. Weltkirchlich gibt uns Papst Franziskus mit seinem Schreiben „Laudato si“ von 2015 Rückenwind. Er thematisiert Ökologie und Klimawandel und fordert alle Menschen auf, sich auch politisch dafür einzusetzen.

Die zweite Ableitung erscheint mir beim aktuellen Zustand der Welt schwieriger zu sein als das konkrete Handeln: **Ich setze der scheinbaren Hoffnungslosigkeit kraftvoll meine christliche Hoffnung entgegen.** Ich vertraue darauf, dass Gott in unseren Bemühungen an unserer Seite steht und seine Zusage auch heute noch für uns gilt: „Niemals, so lange die Erde besteht, werden Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht aufhören.“

Evangelisches Gesangbuch

Lieder

- | | |
|-------------------------------|---------------------------------------|
| 98 Korn, das in die Erde | 427 Solang es Menschen gibt auf Erden |
| 153 Der Himmel, der ist | 428 Komm in unsre stolze Welt |
| 262 Sonne der Gerechtigkeit | 430 Gib Frieden, Herr, gib Frieden |
| 352 Alles ist an Gottes Segen | 432 Gott gab uns Atem |
| 395 Vertraut den neuen Wegen | 435 Dona nobis pacem |

Für die Heilung aller Völker

1. Für die Hei-lung al-ler Völ-ker bit-ten wir mit ei-nem Mund um ge-rech-tes, glei-ches Tei-len auf dem glei-chen Er-den-rund. Hilf, dass wir in tät-ger Lie-be wu-chern mit dem eig-nen Pfund.

2. Führ uns, Vater, in die Freiheit,
mach uns von Verzweiflung frei,
dass erlöst von Hass und Kriegen
Friede mit uns allen sei.
Zeig uns, wie durch Hilf und Güte
Angst stirbt, Hoffnung wächst herbei.

3. Alles, was das Leben tötet,
stelle unter deinen Bann.
Stolz auf Stellung, Farbe, Klasse,
Lehren gegen deinen Plan.
Noch im Kampf für das, was recht ist,
seh'n wir Leben heilig an.

4. Schöpfer, du schreibst deinen Namen
tief ins Buch der Menschheit ein:
Lass in uns dein Bildnis wachsen,
hilf uns, Christus näher sein,
dass durch unsres Lebens Antwort
Erde glänzt in deinem Schein.

Text: Dieter Trautwein (1929-2002), © Strube Verlag, München, www.strube.de, Musik: Henry Purcell



Steffen Debus
Leiter des Referats Kinder und Jugend
im Erzbistum Hamburg,
kirchlicher Organisationsberater

„Gerechtigkeit bedeutet für mich ein Ziel,
für das ich mich persönlich und politisch
fortlaufend engagieren möchte.“



Lasst niemand zurück

Strophe

Am F

1. Wenn du siehst, wenn du siehst, was du in dei-nen Hän den hältst, wenn du
 2. Wenn du siehst, wenn du siehst, wer seit Jah - ren im Re-gen steht, wenn du
 3. Wenn du siehst, wenn du siehst, wie am Mor - gen das Licht an - geht, wenn du

3 Am G

fühlst, wenn du fühlst, wer jetzt grad an dich denkt, wenn du
 fühlst, wenn du fühlst, je-mand war - tet auf dich, wenn du
 fühlst, wenn du fühlst, was die Stun - de jetzt schlägt, wenn du

5 Am F

siehst, wenn du siehst, du bist gut in die Welt ge - stellt, wenn du
 siehst, wenn du siehst, dass es so nicht mehr wei - ter geht, wenn du
 siehst, wenn du siehst, wie der Kom - pass auf Hoff-nung dreht, wenn du

7 Am G

fühlst, wenn du fühlst: al - les das ist ge - schenkt. Und du
 fühlst, wenn du fühlst: dein Ge-fühl hat Ge - wicht.
 fühlst, wenn du fühlst: was dich im - mer schon trägt.

Refrain

9 Am G F C

spürst in dir drin: Der Grund auf dem wir stehn, ist der

11 Am G F

Grund, end - lich ge - mein - sam los - zu - gehn. Je - der

13 Am G F C

win - zi - ge Schritt be - wegt die Welt ein Stück, geht mit

15 Am G F

Gott und lasst da - bei nie - mand zu - rück.

Text: Matthias Lemme 2021, Melodie: Janosch Kessler 2021

Lied nach der Melodie „Nun will der Lenz uns grüßen“

Nun will der Glaube tragen –
 erst recht, wenn sonst nichts hält –
 mit guten Worten sagen,
 was Menschen aufrecht stellt.
 Und so kommt hervor das Leben,
 trotz jedem Widerstand,
 Gott wird uns davon geben –
 bald seh' ich wieder Land!

Nun will die Hoffnung blühen –
 Grad dann, wenn allen graut –
 aus starken Worten ziehen,
 was Wege bahnt und baut.
 Und so wächst hinaus das Leben,
 sperrt weit die Fenster auf,
 Gott wird uns davon geben –
 setz' mein Vertrauen drauf!

Nun will die Liebe strahlen –
 selbst jetzt, wenn niemand lacht –
 in feinen Worten malen,
 was Lust auf morgen macht.
 Und so tanzt umher das Leben,
 mit Schwung und ohne Scheu,
 Gott wird uns davon geben –
 ich komm' von Fesseln frei!

Jan Janssen, 2020, © tvd-Verlag GmbH, Düsseldorf



Fürbittengebet während des digitalen Gottesdienstes zum Sonntag Judika 2020 „Gerechtigkeit und Welthandel“



Digitaler Gottesdienst zum Sonntag Judika 2020 „Gerechtigkeit und Welthandel“

Gebete

Votum

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen Gottes.
Denn Gottes Hauch weckt uns zum Leben.
Jesu Mut ist heute noch ansteckend.
Gottes Geist lässt uns aufbrechen
aus den Sachzwängen in Gottes Zukunft.

Aus: Heidi Rosenstock/Hanne Köhler; Du Gott,
Freundin der Menschen. Neue Texte für Andacht und Gottesdienst,
Stuttgart, Kreuz Verlag 1991, Seite 15

Gebet

Gott, du Quelle des Lebens,
du lässt uns träumen von einer neuen Welt.
Dort wird das Wasser des Lebens fließen,
dort werden Bäume grüne Blätter tragen
und Völker werden Heilung finden.
Auf dieses Bild der Hoffnung verlassen wir uns.
Du gibst uns den Mut,
schon jetzt aus dir, der Quelle des Lebens,
Kraft zu schöpfen,
Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aus: Evangelisches Gottesdienstbuch, Seite 475,
© Verlagsgemeinschaft Ev. Gottesdienstbuch Bielefeld 1999

Eingangsgebet

Vor Gott sind wir zu diesem Gottesdienst
zusammengekommen
mit allem, was uns das Leben schwer macht;
mit allem, was den Menschen der Welt
das Leben schwer macht.

Wir kommen zu Gott, so wie Gott in Jesus
zu uns gekommen ist.
Gott begleitet uns
auf dem Weg des Leidens der Welt.

Wir sind hier mit unserem Glauben
und mit unseren Zweifeln.
Wir sind hier mit unseren Hoffnungen
und mit unseren Ängsten.

Wir sind hier so, wie wir sind,
denn Gott selbst hat uns eingeladen
und Gott hat versprochen,
uns nie abzuweisen.

Eingangsgebet der Iona-Kommunität, Schottland,
© Iona-Kommunität

Kollektengebet

Gott unseres Heils,
ein kleines Virus stellt unser Leben auf den Kopf.
Wie lange halten wir das noch durch?
Wovon sollen die leben, die jetzt ohne Arbeit sind?

Altgewohntes und sicher Geglaubtes gerät ins Wanken.
Grenzen werden geschlossen, Lieferketten unterbrochen,
ganze Werke stehen still.

Lieben heißt jetzt Abstand nehmen.
Wir üben Zuwendung ohne Nähe, Gemeinschaft ohne Kontakt.

Doch erleben wir auch eine neue intensive Verbundenheit.
Wir erfinden neu, was Solidarität heute bedeuten kann,
vor Ort, in der Gemeinde und weltweit.

Wir reichen uns die Hände im Gebet weltweit und bitten dich:
Gott, siehe unsere Sorgen,
tröste uns in der Einsamkeit.
Segne alle, die erkrankt sind,
stärke die, die sich um die Kranken sorgen,
sie pflegen und behandeln,
befreie die, die in ihren Ängsten gefangen sind.
Sei bei uns in Christus Jesus. Amen.

Aus: Jörg Ostermann-Ohno, Videogottesdienst zum Sonntag Judika 2020
„Auf dem Weg – Gerechtigkeit und Welthandel“, Hg. Zentrum für Mission und Ökumene

Gebet zum Schöpfer

Gott, Vater und Mutter der Menschheit,
du hast alle Menschen mit gleicher Würde erschaffen.
Gieße den Geist der Geschwisterlichkeit in unsere Herzen ein.
Wecke in uns den Wunsch nach einer neuen Art der Begegnung,
nach Dialog, Gerechtigkeit und Frieden.
Sporne uns an, allorts bessere Gesellschaften aufzubauen
und eine menschenwürdigere Welt
ohne Hunger und Armut, ohne Gewalt und Krieg.
Gib, dass unser Herz sich
allen Völkern und Nationen der Erde öffne,
damit wir das Gute und Schöne erkennen,
das du in sie eingesät hast,
damit wir engere Beziehungen knüpfen
vereint in der Hoffnung und in gemeinsamen Zielen.
Amen.

Aus: Fratelli Tutti, Sozialenzyklika von Papst Franziskus, Abschnitt 287,
in inklusive Sprache überarbeitete Fassung, © 2020 Libreria Editrice Vaticana

Kollektengebet

Gott des Mitleids und des Erbarmens,
wir bringen dir unsere zerspaltene Gesellschaft
und unsere zerbrochene Welt,
wir bitten um dein Heil und deine wandelnde Gnade:
Es ist leicht, mit dem Finger auf andere zu weisen,
aber wir wissen, dass wir alle deine Vergebung brauchen;
deshalb bringen wir heute nicht nur
die Opfer unserer Konflikte vor dich,
sondern auch die, die wir Feinde nennen.
Reiß die Mauern des Hasses, des Misstrauens und der
Bitterkeit nieder
und zeige uns einen Weg,
auf dem wir uns in Wahrheit und Liebe nähern können;
lass uns unsere Gaben in gegenseitigem Respekt teilen
und uns die neue Zukunft suchen,
die du uns bietest.
Dies bitten wir durch Jesus Christus.

Aus: „In Gottes Hand. Gemeinsam beten für die Welt“, Bundes-ACK –
Arbeitskreis Christlicher Kirchen (Hg.), Lembeck-Verlag 2008

Klimagebet

Die Welten retten für dich und für mich
Lohnt sich das?
Ja, sage ich, für dich und für mich!
Im Angesicht der Angst und der Katastrophen
Im Angesicht der apokalyptischen Bilder
Ja, sage ich, für dich und für mich!
Und wir werden hören
Das WORT DES LEBENS
Und sprechen und handeln und lieben!
Mit unserem Herz
Mit unserem Mund
Mit unseren Händen
Mögen unsere Schritte noch so klein sein
Hand in Hand mit Kindern, Frauen und Männern
werden wir mit dem Herzen denken
Und fühlen
Und begeistert wirken
Für die, die vor uns waren
Und die, die nach uns kommen
Gerettet sind wir schon
Amen!

© NM – Norddeutsche Mission



Glaubensbekenntnis

Ich glaube das Hervorbrechen und das Leuchten
des einen einzigen Lichtes über den Völkern der Erde.
In ihm glaube ich die Liebe dessen,
den ich als Vater und Mutter anrufe.
Ich glaube Sein ununterbrochenes
und Ihr unausmessbares Wirken
in der Evolution Seiner Schöpfung – seit Anfang.
Ich glaube Seine alles durchdringende Kommunion
mit allem,
was im Universum entstanden ist.
Ich glaube diese Kommunion allein in Gott selbst.
...
Ich glaube die Einkehr in ein Leben, das kommt
und das doch jetzt schon ist,
unvorstellbar und unbeschreibbar.
Ich glaube die unaufhebbare Kraft des
göttlichen Segnens,
der göttlichen Wahrheit
und des göttlichen Lichtes.
Ich glaube Dich, die innerste Mitte aller Dinge.
Ich glaube Dich über jeden Horizont hinaus.
Ich glaube Dich durch alle Namen und
Anrufungen hindurch.
Ich glaube Dich, den Einen, die Einzige,
allein.

Leicht in inklusive Sprache überarbeitete Fassung aus: Reinhard von Kirchbach,
Werkausgabe Band 10 „Dialog aus Glauben“, Seite 257ff. Verlag Traugott
Bautz, Nordhausen, 2011, ISBN 978-3-88309-620-9

Glaubensbekenntnis

Wir glauben an die dreieinige Gottheit,
schöpfend, erlösend und alles Leben bewahrend.

Gott hat den ganzen Erdkreis
nach dem eigenen Bild geschaffen
und ist in der Welt unablässig am Werk,
um sich für das Leben einzusetzen und es zu schützen.

Wir glauben an Jesus Christus,
das Leben der Welt
und die Menschwerdung von Gottes Liebe für die Welt.
Für das Leben in seiner ganzen Fülle einzutreten,
ist Jesu Christi höchste Aufgabe und Sendung.

Wir glauben an Gott, die Heilige Geistkraft,
Lebensspenderin, die das Leben erhält und stärkt
und die ganze Schöpfung erneuert.
Die dreieinige Gottheit
lädt uns zur Teilnahme an ihrer Mission ein
und schenkt uns die Kraft, Zeugnis abzulegen
von der Vision eines Lebens in Fülle für alle
– in der Hoffnung auf einen neuen Himmel und
eine neue Erde.

In inklusive Sprache überarbeitete Fassung des 1. Abschnitts der
Missionsklärung „Gemeinsam für das Leben“ des Ökumenischen
Weltrats der Kirchen (ÖRK), Genf, 2012

Fürbittengebet

Gott des Lebens, wir beten für das Lebendige in unseren Partnerkirchen.
Der Lockdown hat vieles in ihren Glaubensgemeinschaften zerstört.
Stärke ihre Gemeinschaft in diesen schwierigen Zeiten.

Pilgernder Gott, wir beten für die Wanderarbeiter*innen und Migrant*innen,
die kein Zuhause und keinen Ort haben.
Stärke ihren Weg, gib ihnen einen festen Grund, auf dem sie stehen können.

Gott der Freiheit, wir beten für die Menschen, die unter Zwangsarbeit leiden.
Wir beten für ihre Familien, die sich niemals von ihren Unterdrückern befreien konnten.

Lebensspenderin von allem, wir beten für die Menschen,
die wegen ihrer Herkunft, ihres Geschlechts und ihrer Kaste Diskriminierung erleiden.
Besonders bitten wir für Mädchen und Frauen, die gnadenlos vergewaltigt und getötet werden.
Gott, hilf, patriarchalische Strukturen und Gewalt zu überwinden.

Weiser Gott, wir bitten dich für die Menschen, die Macht ausüben gegen andere.
Gib deine Liebe, sodass sie wieder Menschlichkeit fühlen und für andere da sein können.

Gott der Gerechtigkeit, lass uns den Mut in uns selbst erkennen,
damit wir Ungerechtigkeit bekämpfen können.

Wenn wir uns hilflos fühlen, stärke unsere Gemeinschaft
und lass uns zusammen als Menschen in Frieden und Gerechtigkeit leben.

Joy Hoppe, Pastorin der Ökumenischen Arbeitsstelle Weitblick im Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein

Hoffnung gestalten
Zusammenhalt
Fairness
Generationengerechtigkeit
Beziehungen
Geschwisterlichkeit
NAHE
Aufrichtigkeit
leave no one behind
Überleben

Fürbittengebet

Wir bitten dich, du Gott des Friedens und der Gerechtigkeit,
mach uns frei, damit wir als deine Töchter und Söhne leben.

Öffne unsere Ohren,
damit wir das Schreien und Klagen von Kriegsoffern und Verfolgten hören
und uns davon anrühren lassen.

Öffne unseren Mund,
damit wir Unrecht beim Namen nennen und für Schwache und Gequälte eintreten.

Öffne unsere Augen,
damit wir Wege entdecken, die zu deiner Gerechtigkeit führen,
zum Frieden für die ganze Welt. Amen.

Gebetsfächer „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“, Lippische Landeskirche, Detmold, 2015



Aus dem digitalen Gottesdienst zum Sonntag Judika 2020 „Gerechtigkeit und Welthandel“



Fürbittengebet und Segen

Lasst uns die Welt ins Gebet nehmen,
wo Gott verlorenging,
lasst uns nach ihm suchen,
lasst uns Geschichten erzählen
von einem neuen Himmel
und einer neuen Erde.

Lasst uns die Welt ins Gebet nehmen,
wo die Liebe sich ducken muss,
lasst sie uns aufrichten,
lasst uns die Zärtlichkeit neu entdecken
in den Augen derer, die uns begegnen.

Lasst uns die Welt ins Gebet nehmen,
wo das Recht vor die Hunde geht,
lasst uns einen Aufstand wagen,
lasst uns die Gnade Gottes einschreiben
in die Herzen der Richter.

Lasst uns die Welt ins Gebet nehmen,
wo der Friede verwundet wird,
lasst uns verbinden,
lasst uns eine Hoffnung ausbreiten
über die gesamte Schöpfung Gottes.

Segen

Der Friede Gottes
erfülle und beschütze dich.
Gott segne dich.

Gott segne und behüte dich;

Gott lasse sein Licht leuchten über dir

Und mache dich heil.

In Weinen und Lachen,

in Freude und Schmerz

segne dich Gott.

Aus: Sinfonia Oecumenica, Seite 714, Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Pastor Dietrich Werner

Let us include the world in our prayers,
where God was lost,
let us search for him,
let us tell stories
about a new heaven
and a new earth.

Let us include the world in our prayers,
where love has to hide,
let us lift it up,
let us discover tenderness again
in the eyes of those whom we meet.

Let us include the world in our prayers,
where justice goes to the dogs.
Let us dare risk a revolt,
let us imprint God's grace
upon the hearts of the judges.

Let us include the world in our prayers,
where peace lies wounded,
let us join together,
let us spread hope
throughout all of God's creation.

Blessing

May the peace of God
fill you and protect you.

May God bless you.

May God bless and protect you,

may his light shine upon you

and make you whole.

In weeping and in laughing,

in joy and in pain,

may the Lord God bless you.

Zukunft jetzt | Michael Lehofer

Man kann die Zukunft nie verlieren. Und es gehört zu ihrem Wesen, dass sie nicht die in Realität gegossene, längst vergangene Vorstellung von dem ist, was werden wird, sondern immer befremdlich anders. Insofern ist unsere Zukunft nie unsere Zukunft, außer in der jetzigen Vorstellung. Unsere Zukunft ist und bleibt das Unfassbare, etwas Numinoses (...). Besser wir leben jetzt die Zukunft, jetzt oder nie.

Aus: Michael Lehofer, Altern ist eine Illusion.
Wie wir die Grenzen im Kopf befreien, München 2020.
Mit freundlicher Genehmigung des Autors

Von uns hängt die Zukunft ab

Karl Popper

Die Zukunft ist weit offen. Sie hängt von uns ab; von uns allen. Sie hängt davon ab, was wir und viele andere Menschen tun und tun werden; heute und morgen und übermorgen. Und was wir tun und tun werden, das hängt wiederum von unserem Denken ab; und von unseren Wünschen, unseren Hoffnungen, unseren Befürchtungen.

Aus: Karl Popper, Alle Menschen sind Philosophen,
© 2002 Piper Verlag GmbH, München

Gerecht teilen | Gustav Stresemann

Es gibt ein unfehlbares Rezept, eine Sache gerecht unter zwei Menschen aufzuteilen:
Einer von ihnen darf die Portionen bestimmen, und der andere hat die Wahl.

Geduld | Thorsten Latzel

Ich habe sie nicht.
Doch ich will sie üben.
Will streiten, warten,
hoffen, lieben, kämpfen.
Für uns, die Fremden, Dich und mich.
So lange, wie die Wochen sich dehnen.
Bis ich werde, der ich vor Dir schon bin.
Darum bitte ich Dich um nichts
als nur um sie,
weil ich sie immer wieder verliere.

© Dr. Thorsten Latzel, www.glauben-denken.de

Fast ein Gebet | Reiner Kunze

Wir haben ein Dach
und Brot im Fach
und Wasser im Haus.
Da hält man's aus.

Und wir haben es warm
und haben ein Bett.
Oh Gott, dass jeder
das alles hätt!

Reiner Kunze, „Gedichte“, © 2002, S. Fischer Verlag
GmbH, Frankfurt am Main

Erhellung | Hannah Arendt

Wir haben selbst dann, wenn die Zeiten am dunkelsten sind, das Recht, etwas Erhellung zu erwarten.

Aus: Hannah Arendt: Menschen in finsternen Zeiten,
© 1989 Piper Verlag GmbH, München

Texte

Balsam
Zusammenhalt
Fairness
Solidarität
Beziehungen
Geschwisterlichkeit
Über
Hoffnung
gestalten
Gerechtigkeit
Wahrheit
Gerechtigkeit
leave no one behind

Segen

Der Segen
und die Güte Gottes
führe uns
von der Ungerechtigkeit
zur Gerechtigkeit.

Der Segen
und die Güte Gottes
führe uns
von den Ersten
zu den Letzten.

Der Segen
und die Güte Gottes
führe uns
vom Krieg
zum Frieden.

© Heidi Rosenstock



Was das Haus zusammenhält | Johannes Rau

Eine Gesellschaft
braucht mehr als Kapital und Arbeit.
Wir brauchen
mehr als Bilanzen und Shareholder-Value,
mehr als Gewinn- und Verlustrechnung.

Wir brauchen etwas,
was die Menschen zusammenhält.
Das nennen Christen Nächstenliebe.
Das nennt die Arbeiterbewegung Solidarität.
Das nennt Martin Luther King *compassion*.
Dafür gibt es die unterschiedlichsten Begriffe.
Und ich nenne das
den Mörtel,
der das Haus zusammenhält,
damit es den Sturm übersteht.
Und davon ist bei uns
viel zu wenig vorhanden.

Mit freundlicher Genehmigung von Christina Rau,
Johannes-Rau-Gesellschaft e. V. Berlin, www.johannes-rau-gesellschaft.de

Zwölf Regeln für erfolgreichen Widerstand | Harald Welzer

1. Alles könnte anders sein.
2. Es hängt ausschließlich von Ihnen ab, ob sich etwas ändert.
3. Nehmen Sie sich deshalb ernst.
4. Hören Sie auf, einverstanden zu sein.
5. Leisten Sie Widerstand, sobald Sie nicht einverstanden sind.
6. Sie haben jede Menge Handlungsspielräume.
7. Erweitern Sie Ihre Handlungsspielräume dort, wo Sie sind und Einfluss haben.
8. Schließen Sie Bündnisse.
9. Rechnen Sie mit Rückschlägen, vor allem solchen, die von Ihnen selber ausgehen.
10. Sie haben keine Verantwortung für die Welt.
11. Wie Ihr Widerstand aussieht, hängt von Ihren Möglichkeiten ab.
12. Und von dem, was Ihnen Spaß macht.

Harald Welzer, „Selbst denken – eine Anleitung zum Widerstand“, © 2013, S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Ökumenisches Miteinander, Weltmissionskonferenz in Arusha/Tansania im März 2018

Kultur des Dialogs | Papst Franziskus

Papst Franziskus und Großimam Ahmad Al-Tayyib unterzeichneten Anfang 2019 das „Dokument über die Geschwisterlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“. Sie wenden sich darin unter anderem gegen den Missbrauch der Religionen, die niemals zu Gewalt, Terrorismus oder Krieg auffordern würden. In der Sozialzyklika „Fratelli Tutti“ (2020) nimmt Papst Franziskus auf das Dokument Bezug:

Bei dem Treffen mit dem Großimam Ahmad Al-Tayyib, an das ich mich freudig erinnere, erklärten wir „mit Festigkeit, dass die Religionen niemals zum Krieg aufwiegeln und keine Gefühle des Hasses, der Feindseligkeit, des Extremismus wecken und auch nicht zur Gewalt oder zum Blutvergießen auffordern. Diese Verhängnisse sind Frucht der Abweichung von den religiösen Lehren, der politischen Nutzung der Religionen und auch der Interpretationen von Gruppen von religiösen Verantwortungsträgern, die in gewissen Geschichtsepochen den Einfluss des religiösen Empfindens auf die Herzen der Menschen

missbraucht haben [...]. Denn Gott, der Allmächtige, hat es nicht nötig, von jemandem verteidigt zu werden; und er will auch nicht, dass sein Name benutzt wird, um die Menschen zu terrorisieren.“ Deshalb möchte ich hier den Aufruf für Frieden, Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit, den wir gemeinsam gemacht haben, wieder aufgreifen:

„Im Namen Gottes, der alle Menschen mit gleichen Rechten, gleichen Pflichten und gleicher Würde geschaffen hat und der sie dazu berufen hat, als Brüder und Schwestern miteinander zusammenzuleben, die Erde zu bevölkern und auf ihr die Werte des Guten, der Liebe und des Friedens zu verbreiten. Im Namen der unschuldigen menschlichen Seele, die zu töten Gott verboten hat, wenn er sagt, dass jeder, der einen Menschen ermordet, so ist, als hätte er die ganze Menschheit getötet, und dass jeder, der einen Menschen rettet, so ist, als hätte er die ganze Menschheit gerettet. (...) [nehmen wir] die Kultur des Dialogs als Weg, die allgemeine Zusammenarbeit als Verhaltensregel und das gegenseitige Verständnis als Methode und Maßstab [an]“.

Aus: Fratelli Tutti, Sozialzyklika von Papst Franziskus, Abschnitt 285, © 2020 Libreria Editrice Vaticana

Weiterführende Literatur

Louk **Andrianos**, Michael **Biehl**, Ruth **Gütter**, Jochen **Motte**, Andar **Parlindungan**, Thomas **Sandner**, Juliane **Stork**, Dietrich **Werner**: Kairos for creation. Confessing Hope for the Earth. The "Wuppertal Call" – Contributions and Recommendations from an International Conference on Eco-Theology and Ethics of Sustainability. Wuppertal, Germany, 16 -19 June 2019, https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/vem20_web.pdf

Max **Czollek**, Gegenwartsbewältigung, München 2020

Evangelische Kirche in Deutschland (EKD): Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben. Die Agenda 2030 als Herausforderung für die Kirchen. Ein Impulspapier der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung, EKD-Texte 130, 2018, https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/ekd_texte_130_2018.pdf

Landessynodalausschuss Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung der Nordkirche: In (Nach-)Corona-Zeiten – die biblische Umkehrbotschaft trifft uns heute. Diskussionspapier vom August 2020. Erhältlich bei: Pastor Friedemann Magaard, friedemann.magaard@kirche-husum.de

Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften: Was heißt hier gerecht? Perspektiven vorsorgend-transformativen Wirtschaftens. Thesen einer Tagung in der Evangelischen Akademie Tutzing vom 2.-4. November 2018, <https://www.vorsorgendeswirtschaften.de/wp-content/uploads/Gerechtigkeitsthesen-190327.pdf>, Nähere Infos bei: Irene Pabst, Referentin im Frauenwerk der Nordkirche, irene.pabst@frauenwerk.nordkirche.de

IMPRESSUM

Herausgeber Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland, Hauptbereich Mission und Ökumene

Verantwortlich Anne Freudenberg, Zentrum für Mission und Ökumene
Redaktion Detlev Brockes, www.detlevbrockes.de

Urheberrechte Christiane Wenn, Zentrum für Mission und Ökumene

Gestaltung Ruth Freytag, www.freytag-design.de

Fotos adpic, S. 20 Kapitelbild 2
Andreas F. Borchert, S. 32 Kapitelbild 3
Uta Gerhardt, S. 7
Elke Fuchs, S. 6 Kapitelbild 1
Clara Franke, S. 8, 39
Sharon Pritchard, S. 9
Daniel Müller, S. 10, 11
Gilbert Ilunga Talwa, S. 15
Claudia Hug, S. 16
Matthias Tuve, S. 17

Autorenfotos:

Sarah Joram: Zakaria Chode
Daria Grzywacz: Studio Line Photography in Kiel
Hans-Eberhard Albrecht: privat
Mascha Metze: Luna Metze
Angelika de Oliveira Gloria: Stefan Grützmacher
Elorm Nick Ahiale-Mawusi: Albin Hillert/WCC
Prince Ossai Okeke: Christina Okeke
Cedrick Yumba Kitwaa Ceyuk + Ellen Rehder: privat
Lynn Martin: Janine Barnhart
Conrad Witt: Annette Klinkhardt
Dr. Fidon R. Mwombeki: Mr. Geoffrey Alemba, AACC
Yannick Schwarz: Billie Elmquist Thurén

Klaus Vyhnaek, S. 22
Christoph Plautz, S. 24
Albin Hillert/WCC, S. 27, 28, 30, 35, 41, 57
Fan Pu, S. 36
Karen Bergesch, S. 40
Peter Walker Sculptor, S. 42
Joanna Linden-Montes/WCC, S. 44
Phil Tanis/CEC, S. 45
Ulrike Eder, S. 46
Jonas Nahnsen, S. 50, 52

Malte Schlünz: Susanne Hübner/Nordkirche
Matthias Horx: Klaus Vyhnaek
Kristina Kühnbaum-Schmidt: Presse Nordkirche
Dr. Agnes Abuom: Albin Hillert/WCC
Jack Urame: Martin Haasler
Astrid Kleist: G2 Baraniak
Alex Mwijage Kasisi: privat
Mary Chang: Atola Chang
Vilma Lopéz: Fernando Arucha
Delphine Takwi: privat
Kate Boardman: privat
Yordan Rusev: Saeed Dastmalchian, EvaMigrA e.v.
Steffen Debus: Matthias Scharf

Übersetzungen

Vom Englischen ins Deutsche:
Seiten 6-7 Katharina Davis, Afrikareferat im ZMÖ
Seiten 14-15 Silke Leng, Ökumenische Arbeitsstelle im KK Altholstein
Seiten 16-17 Silke Zwilling, Übersetzerin
Seite 18 Michael Hanfstängl, Ökumenische Arbeitsstelle im KK Ostholstein
Seiten 28 ff Marianne Ejdersten, ÖRK
Seiten 34-35 Katharina Davis, Afrikareferat im ZMÖ
Seiten 38-39 Jörg Ostermann-Ohno, Indienreferat im ZMÖ
Seite 41 Silke Zwilling, Übersetzerin
Seiten 42-43 Christa D. Hunzinger, Europareferat im ZMÖ
Seite 44 Martin Haasler, Referat Pazifik/Papua-Neuguinea im ZMÖ
Vom Chinesischen ins Deutsche:
Seiten 36-37 Isabel Hess-Friemann, Ostasienreferat im ZMÖ
Vom Spanischen ins Deutsche:
Seite 40 Inke Großheim-Diehl, El Salvador- Partnerschaftsgruppe im Kirchenkreis Dithmarschen

Druck

Wir haben uns intensiv bemüht, alle Inhaberinnen und Inhaber der Rechte der verwendeten Texte, Gebete, Lieder und Fotos zu finden. Für Hinweise auf andere Quellenangaben sind wir dankbar.

Die Autorinnen und Autoren dieser Broschüre verantworten die jeweilige sprachliche Form ihrer Texte. So finden sich gendergerecht formulierte Texte neben solchen mit bevorzugt männlicher Schreibweise.

© Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland, 2021

Bestellung von gedruckten Exemplaren:

Zentrum für Mission und Ökumene, Agathe-Lasch-Weg 16, 22605 Hamburg,
Telefon 040 881 81 243, info@nordkirche-weltweit.de



Gefördert durch den
Kirchlichen Entwicklungsdienst
der Nordkirche

Dieses Produkt wurde auf 100% Recyclingpapier gedruckt,
produziert nach den Kriterien des Blauen Engel.



Zusammenhalt
Fairness

Hoffnung
gestalten

SOLIDARITÄT

Beziehungen
Geschwisterlichkeit
Generationengerechtigkeit
NAHE *Aufrichtigkeit*
leave no one behind

Überleben